

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 20 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, bei der Expedition abgegeben werden.

Nr. 242.

Mittwoch, den 15. Oktober 1913.

20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

## Die Neueinteilung der Wahlkreise.

Ueber die Frage, ob eine Neueinteilung der Wahlkreise in der nächsten Session Gegenstand der Reichstagsverhandlungen sein soll, schwirren zurzeit allerhand unkontrollierbare Gerüchte. Nachdem ein linksliberales Blatt feinerzeit die Frage angeschnitten hatte, will eine Korrespondenz wissen, daß Zentrum und liberale Parteien entschlossen seien, alsbald bei Beginn der neuen Reichstagstagung darauf zu dringen, daß wenigstens die allergrößten Reichstagswahlkreise zerschlagen würden.

So unbestimmt diese Meldung auch klingt und so sehr man sich fragen muß, ob es dem Zentrum, das zu den Nutznießern der ungerechten Wahlkreiseinteilung gehört, wirklich mit derartigen Reformplänen Ernst sein kann, spricht doch andererseits ein Umstand für die Möglichkeit einer solchen Absicht, nämlich die große Nervosität, die sich der rechtsstehenden Presse bemächtigt.

Wir können es unseren Reaktionären nachfühlen, daß ihnen sehr unbehaglich zumute wird, sobald man die Frage der Wahlkreiseinteilung anspricht. Der gegenwärtige Zustand ist ebenso ungesund wie ungerecht und läßt sich nicht mit irgendwelchen ideologischen Gründen beschönigen. Was nach dieser Richtung hin von rechtsstehenden Blättern vorgebracht wird, beruht entweder auf glatter Unwahrheit oder ist zu durchsichtig, um verschleiern zu können, daß die Rechte die Frage der Wahlkreiseinteilung als reine Machtfrage auffaßt.

Die „Deutsche Tageszeitung“ will uns beispielsweise weismachen, daß die jetzigen Reichstagswahlkreise auf „geschichtlich gewordenen Verhältnissen“ beruhten, während eine Umgestaltung der Wahlkreise auf Grund der heutigen Bevölkerungsziffern etwas „rein Mechanisches“ wäre und eine „günstigste Geometrie“ ergeben würde. Soviel Worte, soviel Unsinn. Als die Wahlkreiseinteilung ihrerzeit geschaffen wurde, beruhte sie durchaus nicht auf irgendwelchem historischen Prinzip, sondern erfolgte „rein mechanisch“ auf Grund der Bevölkerungsziffer (auf 100 000 Einwohner je 1 Abgeordneter), wobei nach oben und unten in der Abrundung der Wahlkreise nur der unentbehrliche Spielraum gelassen wurde. Die Redensart der „Deutschen Tageszeitung“ von der historisch gewordenen Wahlkreiseinteilung erweist sich also bei näherem Hinsehen als hohle Phrase.

Ebenso innerlich unwahr ist ein Einwand der „Dresdner Nachrichten“, welche behaupten, daß die gesetzliche Festlegung der Wahlkreise getroffen wurde, um ein „stabiles Moment“ in das Reichsparlament hineinzubringen und „einer zu starken Radikalisierung des Parlaments durch die gegenwärtige Vermehrung der industriellen Wählerschaft vorzubeugen“. Daß man vor 40 Jahren darauf verzichtete, eine Neueinteilung der Wahlkreise vor jeder Wahl gesetzlich vorzuschreiben, hat einen ganz anderen Grund, der in den trüben Erfahrungen zu suchen ist, die man vordem mit dieser Vorschrift in Preußen gemacht hatte. In Preußen bestand nämlich bis in die 60er Jahre hinein eine Vorschrift, wonach vor jeder Neuwahl eine Neueinteilung der Wahlkreise vorgenommen werden mußte. Während der Reaktionszeit der 50er Jahre wurde nun diese Vorschrift von der Regierung in geradezu niederträchtiger Weise benutzt, um eine infame und empörende Wahlkreisgeometrie zu treiben. So schuf sie z. B. einmal, um die Polen totzuteilen, einen Wahlkreis, der sich in der Form eines gekrümmten Regenwurms quer durch die ganze Provinz Posen zog! Als nun mit Beginn der neuen Ära die Liberalen beziehungsweise Fortschrittler die Mehrheit erlangten, war es eine ihrer ersten Sorgen, diesem Unfug einen Riegel vorzuschieben. Deshalb forderten sie gesetzliche Festlegung der Wahlkreise für Personen und später ebenso für das Reich. An die Folgen, die wir heute als Wirkung des mächtigen Industrialisierungsprozesses sehen, hat damals überhaupt kein Mensch gedacht, sonst wäre 10 gegen 1 zu wetten, daß die Liberalen, denen ja die Benachteiligung der industriellen Bevölkerung ins eigene Fleisch schneidet, entsprechende Kautelen geschaffen hätten. Jedenfalls steht das eine unwiderleglich fest: Die gesetzliche Festlegung der Wahlkreise ist nicht getroffen, um einer Radikalisierung vorzubeugen, sondern ganz im Gegenteil, um Anschläge einer reaktionären Regierung abzuwehren.

Wie empörend die Ungerechtigkeit des heutigen Zustandes ist, dafür nur ein Beispiel. Der Wahlkreis Teltow-Beeskow-Storkow, der die aufblühenden westlichen und südlichen Vororte von Berlin umfaßt, zählte bei der letzten Wahl nicht weniger als 338 798 Wahlberechtigte. Er wählt einen Abgeordneten. Etwa ebensoviel Wahlberechtigte, nämlich 336 900, zählt die Pro-

vinz Westpreußen. Sie aber wählt nicht einen, sondern 13 Abgeordnete! — Einen sehr schönen Vergleich brachte neulich auch das „Berliner Tageblatt“. Es stellte fest, daß unser Genosse Zubeil in Teltow-Beeskow mit 163 765 Stimmen gewählt worden ist. Genosse Ledebour in Berlin VI mit 142 500 Stimmen. 306 265 sozialdemokratische Stimmen vermochten also nicht mehr als ganze 2 Abgeordnete in den Reichstag zu entsenden. Dagegen wurden gewählt: Die konservativen Führer von Heydebrand (Militzsch-Trebnitz) mit 10 302 Stimmen, Graf Westarp (Mejeritz-Bomst) mit 11 549 Stimmen, Dr. Dertel (Ramslau-Brieg) mit 8549 Stimmen, Graf Schwerin (Anklam-Demmin) mit 8366 Stimmen. Mit dem gleichen Stimmenaufwand, den die Sozialdemokratie für die alleinige Wahl von Zubeil und Ledebour entfalten mußte, brachten die Konservativen nicht 2, sondern 28 Abgeordnete sofort in der Hauptwahl durch. Es ließen sich noch hundert Kuriositäten anführen, aber ausschlaggebend ist allein die eine Tatsache, daß der schwarzblaue Bloß noch heute nur durch wenige Sitze von der Mehrheit entfernt ist, während ihm nach seiner Stimmenzahl höchstens 130 bis 140 der 397 Sitze zukämen. Die Sozialdemokratie, die 34 Prozent der abgegebenen Stimmen erhielt, muß sich mit 110 Sitzen begnügen, während bei gerechter Wahlkreiseinteilung ihr 135 Sitze zukämen. Auch die Fortschrittler und Nationalliberalen erleiden durch die ungerechte Wahlkreiseinteilung erhebliche Verluste, z. B. weist das „Berliner Tageblatt“ darauf hin, daß im Wahlkreis Teltow-Beeskow über 70 000 liberale Stimmen glatt umsonst abgegeben wurden, da sie dem liberalen Kandidaten nicht einmal in die Stichwahl verhelfen konnten. Ueber ähnliche Erscheinungen haben sich auch die Nationalliberalen zu beklagen. Das kommt auch in ihrer Presse zum Ausdruck. Eine ganze Anzahl nationalliberaler Blätter haben bereits die Neueinteilung für notwendig erklärt.

Allerdings scheint der Reformwille dort nicht weitergehen zu wollen als bis zur Aufteilung einiger besonders großer Wahlkreise. Die konservative Presse versucht natürlich auch hiergegen scharf zu machen und vertritt die Auffassung, das hieße einfach der Sozialdemokratie noch ein paar Mandate mehr zu verschaffen. Man erklärt also hier brutal heraus, daß Gerechtigkeits-erwägungen zugunsten der benachteiligten Bevölkerung nicht in Frage kommen dürften.

Wir Sozialdemokraten würden allerdings trotz der Behauptung, daß die Aufteilung der Riesenwahlkreise nur ein Geschenk an uns sei, mit einer solchen Stück- und Flickreform durchaus nicht zufrieden sein, wir verlangen aus Gründen prinzipieller Gerechtigkeit eine allgemeine Neueinteilung der Wahlkreise. Im übrigen können wir ja einmal abwarten, wie sich die Liberalen im Reichstage anstellen werden. Wenn es ihnen ernstlich darum zu tun ist, zum mindesten die von ihnen verlangte Teilreform durchzusetzen, so ist kein Augenblick günstiger als der jetzige, in dem zum erstenmal seit 35 Jahren die Nutznießer der ungerechten Wahlkreiseinteilung in die Minderheit gedrängt sind.

Man fürchtet allerdings den Widerstand der Regierung. Aber es scheint doch, als ob der Bundesrat sich in der Frage der Aufteilung der Riesenwahlkreise nicht völlig unanfällig zeigen würde. Eine durch verschiedene rechtsstehende Blätter gehende Meldung, die vielleicht auf offiziöse Eingebung zurückzuführen ist, sucht allerdings die Sache in die Länge zu ziehen, indem sie betont, daß eine Neueinteilung der Wahlkreise eingehende Vorarbeiten erfordern würde, solche aber noch nicht in Angriff genommen seien. Andererseits schreibt aber ein konservatives Blatt wie die „Dresdner Nachrichten“, das nicht ganz ohne Fühlung nach oben ist: „Möglich, daß die leitenden Stellen sich vielleicht zu der Zerlegung einer beschränkten Anzahl von übermäßig großen Wahlkreisen entschließen.“

Es kommt also alles darauf an, eine lebhafte und energische Aktion innerhalb und außerhalb des Parlaments ins Leben zu rufen. Die sozialdemokratischen Massen wie die sozialdemokratische Reichstagsfraktion müssen für die bürgerlichen Parteien einen ständigen Antreiber bilden, der sie zwängt, ihre Forderungen nicht zu bescheiden zu bemessen und sie andererseits mit dem nötigen Nachdruck zu vertreten. Daneben gilt es auch einen Druck auf die Regierung auszuüben.

Vor allem aber eins. Die gleichmäßige Einteilung der Wahlkreise entspricht einem demokratischen Prinzip und muß daher als Grundforderung der Sozialdemokratie (solange kein Proportionalwahlrecht besteht) angesehen werden. Es wäre ganz falsch, wollten wir hier einem bürgerlichen Bloß von Zentrum und Liberalen den Vortritt lassen. Die Sozialdemokratie hat alle Ursache, dahin zu wirken, daß sie bei kommenden Kämpfen um die Wahlkreiseinteilung nicht im Schlepptau jener merkwürdigen liberalzentristischen Verbündeten erscheint, sondern die führende Stellung einnimmt, die ihr in einer solchen Frage gebührt.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

### Schiffahrtsabgaben und Handelsverträge.

Die Reichsregierung ist eifrig bestrebt, das vom Reichstag verabschiedete Gesetz über die Schiffahrtsabgaben zur Durchführung zu bringen. Das ist aber solange nicht möglich, als Holland für die Abgaben auf dem Rhein und Oesterreich für die Abgaben auf der Elbe nicht zu haben sind. Der Verband sächsischer Industrieller veröffentlicht nunmehr beachtenswerte Auslassungen über die endgültige Regelung dieser Angelegenheit. Zunächst wird festgestellt, daß längs der sächsisch-böhmischen Grenze, auf böhmischem Gebiet, eine ganze Anzahl Industriebetriebe errichtet wurden, deren Inhaber sächsische Industrielle sind, die durch die letzten Handelsverträge aus dem Deutschen Reich hinausgetrieben wurden. Wenn Oesterreich der Erhebung von Schiffahrtsabgaben auf der Elbe zustimmen sollte, dann würden als Äquivalent höhere österreichische Industriezölle zugestanden werden müssen, die dann der sächsischen Industrie, die auf den Export nach Oesterreich angewiesen ist, schwere Schäden zufügen müßten und schließlich weite Teile der sächsischen Industrie veranlassen könnten, ihren Sitz nach Oesterreich zu verlegen. Es liegt auch nicht im Interesse der Arbeiter, daß eine solche Verschiebung stattfindet, denn die auswandernden Industriellen nehmen natürlich ihre deutschen Arbeiter mit, sondern bedienen sich der billigeren Arbeitskräfte, die sich in Böhmen vorfinden, so daß auch die Arbeiterschaft schwere Schäden erleiden muß. Die sächsische Industrie würde aber doppelt gestraft, denn zu den höheren österreichischen Industriezöllen käme dann noch die Belastung durch die Schiffahrtsabgaben auf der Elbe, die wiederum zu einem erheblichen Teile von den sächsischen Industriellen zu tragen wäre.

### Zur welfischen Frage

teilt der „Berl. Lok.-Anz.“ offiziös mit, daß in den nächsten Tagen das preußische Staatsministerium seinen Antrag, dem Cumberland die Uebernahme der Regierung in Braunschweig zu gestatten, beim Bundesrat einbringen wird. Am 24. und 25. Okt. wird der Bundesrat Gelegenheit nehmen, über diesen Antrag zu entscheiden. Prinz Ernst August wird dann am Tage seines Einzugs in Braunschweig eine Kundgebung erlassen, die ein klares Bekenntnis zur Reichsverfassung enthalten wird.

Die „Norddeutsche Allgemeine Ztg.“ bringt in ihrer Ausgabe vom Dienstagabend folgende amtliche Erklärung:

„In einem Artikel des „Hannoverschen Courier“ wird die bevorstehende Erledigung der Braunschweigischen Thronfolge als politische Opfer, das dynastischen Rücksichten gebracht werde, scharf getadelt. Weil des Kaisers Tochter den letzten Welfensprossen zum Gemahl erkoren habe, gehe man über wichtige Reichsinteressen hinweg und treibe Hauspolitik. Der hierin liegende Vorwurf gegen den Kaiser und König kann nicht scharf genug zurückgewiesen werden. Mögen auch die Ansichten über die Bedingungen für die Thronbesteigung des Prinzen Ernst August in Braunschweig noch auseinandergehen, fest steht jedenfalls, daß für die Haltung des Kaisers und seiner Regierung nicht die Heirat der Kaisertochter und dynastische Hausinteressen, sondern die vom Prinzen vor seiner Verlobung und Hochzeit mit Zustimmung seines Vaters abgegebenen Erklärungen und die damit für die Zukunft dem Reiche und Preußen geleisteten Garantien entscheidend waren.“

### Der Wahlausruf der badischen Sozialdemokratie.

Die sozialdemokratische Presse Badens veröffentlicht am Montag einen Ausruf zu den Landtagswahlen. In der Einleitung heißt es: Das Volksgericht am 21. Oktober soll darüber entscheiden, ob in Baden Bahn für eine politische und geistig freiheitliche Entwicklung offen bleibt oder ob eine reaktionäre Mehrheit in den badischen Landtag einzuziehen soll. Alles, was zur Reaktion gehört, hat sich zusammengeschlossen, um in erster Linie den Kampf gegen die Sozialdemokratie zu führen. — Der Ausruf weist dann darauf hin, daß die sozialdemokratische Fraktion im Landtage sehr viel an positiver Arbeit geleistet habe und fährt dann fort: Die Sozialdemokratie ist eine revolutionäre Partei, und wir haben daraus nie ein Hehl gemacht. Aber unsere revolutionären Ziele bedingen keineswegs den gewalttätigen Umsturz. Wir kämpfen für eine völlig grundlegende Umgestaltung der kapitalistischen in eine sozialistische Gesellschaftsordnung. Nicht durch den wachsenden politischen Einfluß der Sozialdemokratie, sondern dadurch, daß man ihn künstlich mit allen Mitteln einer reaktionären Gewaltpolitik zu unterbinden versucht, wird die revolutionäre Gefahr heraufbeschworen. Unsere Taktik

und unsere Politik bewegten sich immer auf dem Boden der Verfassung und der Reformen. Der Kampf, den wir diesmal gegen die Reaktion führen, hat nicht für Baden, er hat für ganz Deutschland die größte politische Bedeutung. Wir kämpfen nicht nur gegen die Reaktion, sondern auch gegen den Liberalismus in allen seinen Schattierungen, dessen politischer Schwäche, Programmlosigkeit und Unzuverlässigkeit wir die politisch rückständigen Verhältnisse in Preußen-Deutschland zu verdanken haben. Wir kämpfen für das Selbstbestimmungsrecht des Volkes, für eine höhere soziale und politische Kultur.

### Die Landtagswahlbewegung in Baden.

Die badische Sozialdemokratie hat bei den diesmaligen badischen Landtagswahlen die Forderung auf Einführung des Verhältniswahlrechts für die Landtagswahlen in den Vordergrund der Wahlbewegung gestellt. Sie tat gut daran. Die Verhältniswahl gewährleistet allein eine ihrer Stimmzahl entsprechende Vertretung der Parteien, sie macht Wahlabkommen, wie das zwischen der Sozialdemokratie und den beiden liberalen Parteien für den zweiten Wahlgang abgeschlossene, überflüssig und gibt damit jeder Partei dasjenige Maß von Selbstständigkeit wieder, das sie haben muß, will sie ihre Grundsätze unbeengt von tatsächlichen Rücksichten zur Geltung bringen und auf die Wählermassen wirken lassen.

Die zentriert-konservative Reaktion fürchtet diese Folgen. Zentrümmer und Konservative verleugnen ihre früher gegebene Zustimmung zur Einführung der Verhältniswahl, weil sie sich inzwischen darüber klar geworden sind, daß dann die Aussichten für eine clerikal-konservative Mehrheit im Landtag für immer dahin wären.

Der Eifer unserer Genossen in der Propagierung der Verhältniswahl wird ganz besonders geschürt durch das Verhalten der Fortschrittler im gegenwärtigen Wahlkampf uns gegenüber. In den Versammlungen der Fortschrittler wird die Sozialdemokratie heruntergerissen und verleumdet, Arbeiterforderungen, wie z. B. die kommunale Arbeitslosenfürsorge, werden von fortschrittlichen Rednern als „Wahnwitz“ bezeichnet, Wahlrechtsänderungen — wie die Altonaer — werden von Fortschrittler verteidigt, dazu kommen noch persönliche Verdächtigungen und Beleidigungen sozialdemokratischer Führer — und dann soll man mit denselben Leuten im zweiten Wahlgang an einem Strang ziehen?! Da ist's kein Wunder, wenn unsere Genossen alles daran setzen, solchen Möglichkeiten für die Zukunft durch die Einführung der Verhältniswahl vorzubeugen. Uebrigens sind die Fortschrittler in mindestens drei Bezirken ihres seitherigen Besitzstandes auf sozialdemokratische Hilfe angewiesen. Das politische Ansehen der Fortschrittler ist durch ihr zweideutiges Verhalten in der Dotationsfrage sehr lädiert worden. Was sollen denn die Wähler noch von einer Partei halten, die ihnen heute in einer Broschüre die Trennung von Staat und Kirche predigt und morgen durch einen ihrer Parteigänger die Weiterbewilligung der Kirchendotationen aus Staatsmitteln als der Weisheit letzten Schluß verkünden läßt!

Entschieden anständiger benehmen sich die Nationalliberalen im gegenwärtigen Wahlkampf der Sozialdemokratie gegenüber. Das ist aber fast alles, was man ihnen zum Lob sagen kann. Ihnen fehlt vor allem der Elan. Die innerparteilichen Zwistigkeiten, die Disziplinlosigkeit, die da und dort in geradezu erschreckender Weise zutage trat, hat die Nationalliberalen gegenüber dem Zentrum und den Konservativen in die Defensive gedrängt. Will man die Wahlchancen unserer Partei abwägen, dann wird man gut tun, die nationalliberale Hilfe im zweiten Wahlgang nicht allzu hoch anzuschlagen. Wie bei den letzten Landtagswahlen, so wird auch diesmal wieder die Sozialdemokratie mehr die Gebende als die Nehmende gegenüber den liberalen Parteien sein.

Daß dem Zentrum im Wahlkampf kein Mittel zu schlecht ist, daß Lügen und Verleumdungen im Kampf gegen den politischen Gegner erhalten müssen, ist bekannt. Dabei passierte es in diesen Tagen dem Karlsruher Zentrumsführer Trunk, dem Vizepräsidenten des Meßener Katholikentages, daß er einer Sünde wider das achte Gebot überführt wurde. Auf Grund freier Entscheidung behauptete er das Bestehen eines Eheheimatkommens zwischen Liberalen und Sozialdemokraten. Den Beweis dafür ist er schuldig geblieben.

Die konservativen Verbündeten der Schwarzen üben sich weiter im Schwadronieren. In ihren Versammlungen und ihren Zeitungen wird die Sozialdemokratie tagtäglich nach Reichsverbandsmanier totgeschlagen, was unseren Genossen aber bisher nichts geschadet hat. Der 21. Oktober wird zeigen, daß die Sozialdemokratie in Baden dem Ansturm der Reaktion gewachsen ist.

### Stichwahlen in Baden.

Die badische Regierung hat den Stichwahltermin für die Landtagswahlen auf den 30. Oktober festgesetzt. Die Hauptwahl findet, wie bereits mitgeteilt, am 21. Oktober statt.

### Osterrcich-Ungarn.

Ein clerikaler Kiezenjwindel bei der Erziehung für den erziehenden Genossen Schmeier. Bei der Nachwahl im früheren Wiener Kreise des Genossen Schmeier haben die Christlich-Sozialen wieder geschwindelt, was das Zeug hielt. Die „Wiener Arbeiterzeitung“ veröffentlicht eine Liste von 537 abgereisten und unauflösbaren Wählern des betreffenden Wahlbezirks, denen die Wahllegitimationen nicht zugesandt wurden, so daß sie an den Wahlstätten zurückgelangten und von dort an die Christlich-Sozialen Wahlzettel weiter gegeben wurden. Die dann auf Grund dieser Legitimationen durch ihre Leute das Wahlrecht, natürlich im Christlich-Sozialen Sinne, ausüben ließen. Diese Methode des Wahlzettelwindels in Wien war schon lange bekannt und ist auch mehrfach bewiesen worden; daß sie aber in einem solchen Umfange geübt wird, ist hier zum ersten Male bekannt worden. Besonders bezeichnend ist, daß die Regierung mit diesen Legitimationen, von denen der Reichstag vorher sagte, daß sie nicht beschlubar seien, eigens mit dem Vermerk versehen waren „Personlich zu besorgen“. Der... wenn der Mann nicht angeht...

wurde, die Post die Legitimationen nicht etwa sonst beim Portier oder bei Nachbarn usw. zurücklasse. Es konnte natürlich noch nicht festgestellt werden, ob für alle diese 537 Wähler clerikal gewählt wurde, aber für einen großen Teil von ihnen war es sicher der Fall. Bei der Stichwahl am Dienstag werden die sozialdemokratischen Mitglieder der Wahlkommissionen darauf achten, ob für diese Wähler gewählt wird. Die Liste wurde aber auch den Regierungsvertretern in den Wahlkommissionen übermittelt, man wird also erfahren, ob die Regierung den Christlich-Sozialen Wahlzettel decken will. — Die Stimmzunahme der Christlich-Sozialen erklärt sich auf diese Weise höchst einfach!

Leider hat dieser gemeine Schwindel den gewünschten Erfolg gehabt. Bei der gestrigen Stichwahl siegte der Christlich-Soziale Matja mit 9015 gegen 8455 Stimmen, die auf den Genossen Ederich fielen.

Erregung unter den österreichischen Staatsbeamten. In einigen, massenhaft besuchten Staatsbeamten-Versammlungen in Wien, Reichenberg und Karlsbad wurde der Verrat der Christlich-Sozialen und des Deutschen nationalen Verbandes an den Staatsbeamten in der schärfsten Weise gebrandmarkt, einige Abgeordnete dieser Regierungsparteien niedergeschrien und sozialdemokratische Abgeordnete mit stürmischem Beifall begrüßt.

### Balkan.

An der albanischen Grenze ist es wieder zu Kämpfen gekommen. Die Montenegriner warfen die Albanier auf der Linie Gufinje-Djavora zurück und zersprengten sie; sie besetzten einige Stellungen. Einzelheiten über die Kämpfe fehlen.

Nachrichten zufolge, die aus Elbassan eingegangen sind, sind dort bisher über 5000 Frauen, Kinder und Greise auf der Flucht vor den Serben aus Ochrida, Struga und Dibra eingetroffen. Fortwährend kommen neue Scharen Flüchtlinge an, deren Elend furchtbar ist. Es sei kaum möglich, die Frauen und Kinder unterzubringen. Viele irren obdachlos im Gebirge umher, dem Hungertode preisgegeben.

Zusammenstoß zwischen Griechen und Türken. Wie die Südwestliche Korrespondenz aus Saloniki meldet, ist es bei Xanthi zwischen den Griechen und türkischen Truppen zu einem blutigen Zusammenstoß gekommen. Die Griechen hätten die türkischen Abteilungen zurückgedrängt und Kojumfoj besetzt.

Infolge dieser Zwistigkeiten ist bereits eine teilweise Sperre der Dardanellen erfolgt. Der Kommandant der Dardanellen ordnete eine Beschränkung des Frachtdampferverkehrs an. Einfahrende Schiffe dürfen nur während einer Vormittags-, ausfahrende nur während einer Nachmittagsstunde verkehren.

### Mexiko.

Ein Gewaltstreik. Wir haben am Montag von dem Staatsstreik des provisorischen Präsidenten von Mexiko, Huerta, berichtet, der das Parlament auflöste und 110 oppositionelle Abgeordnete verhaften ließ. Diese Verhaftung sollte inzwischen wieder aufgehoben worden sein; das ist jedoch nicht der Fall. Huerta hält seine Gegner nach wie vor gefangen. Auf Intervention der Regierung der Vereinigten Staaten erklärte Huerta, daß den verhafteten Abgeordneten absolut kein Leid geschehe.

Ueber den Staatsstreik Huertas werden folgende Einzelheiten berichtet: 110 mexikanische Deputierte, die eine Resolution unterzeichneten, in der sie General Huerta von ihrer Absicht unterrichteten, die Kammer aufzulösen und ihre Beratungen an einem anderen Orte abzuhalten, wenn die Regierung nicht aufhören werde, Deputierte verhaften zu lassen, wurden in das Gefängnis von Mexiko City übergeführt. Die Resolution wurde nach dem Verschwinden des Senators Dominguez angenommen, der in scharfen Worten gegen General Huerta vorging. Huerta verlangte die Zurücknahme der Resolution, was jedoch abgelehnt wurde. Am Donnerstag nachmittag ließ Huerta das Dach und die Keller des Parlamentsgebäudes mit Militär besetzen, in den Galerien wurden Duzende von Polizisten zusammengezogen und als die Deputierten eintrafen, verlas der Minister des Innern eine Botenschaft des Generals Huerta, in der die Resolution als eine Beleidigung bezeichnet wurde. Sofort wurden die Verhaftungen vorgenommen. Die Führer der Bewegung wurden in Automobilen fortgeschafft, während die übrigen in Straßenbahnwagen die Fahrt ins Gefängnis antreten mußten. Truppen patrouillierten durch die Straßen und Schnellfeuerbatterien waren im Palast des Präsidenten aufgeföhren. Nach der Verhaftung wurden die Sitzungen beider Häuser des mexikanischen Parlaments geschlossen und das Parlament aufgelöst. Die Neuwahlen sind für den 26. Oktober angesetzt.

## Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 15. Oktober.

Achtung, Parteigenossen! Heute abend Parteiversammlung. Keiner fehle!

Graf-Kurjus. An seinem vierten und für diesmal letzten Vortragabend behandelte Genosse Graf die moderne Abstammungslehre, die — eigentlich nicht ganz berechtigt — als Darwinismus bezeichnet wird. Das Verdienst, die Zusammenhänge in der Entstehung der Arten erkannt zu haben, ist nicht allein auf Darwin zurückzuführen. Ohne den Kapitalismus wäre der Darwinismus gar nicht denkbar. Solange der Ackerbau die einzige Produktionsweise gewesen ist hatte man kein Interesse für die Biologie. (Vehre von den Lebewesen und ihren Lebenserscheinungen.) Nur was in den Wirtschaftsbereich der Bauern fiel, war bekannt. Und der Bauer beschäftigte sich nur soviel mit seinen Tieren und Pflanzen, wie rein wirtschaftliches Interesse es erforderte. Auf solcher mangelhaften Basis bildeten sich die naturwissenschaftlichen Dogmen aus, die für die Ackerbauer charakteristisch sind: Jödemäßigkeit, Unveränderlichkeit und Erbschaft der Tiere und Pflanzen. Es mußten also erst andere Wirtschaftsbedingungen eintreten, bevor der Mensch sich näher mit dem Bau der Lebewesen beschäftigte und anders darüber denken lernte. Das Zeitalter der Entdeckungen lieferte das nötige Untersuchungsmaterial. Daraus, daß der Kapitalismus das Verbrechen hat, alles auszunutzen, ergab sich die Notwendigkeit

Tiere und Pflanzen in ihrem Aufbau genau zu untersuchen. Das führte u. a. zur Erfindung des Mikroskops. Epidemien und Seuchwaffen riefen die Beschäftigung mit der Anatomie des Menschen hervor. Dazu kam die Bakteriologie. Die Kolonialpolitik brachte Verschiebungen und damit Umbildungen in der Tier- und Pflanzenwelt hervor. Die Beobachtung dieser Veränderungen führte zuerst um 1800 zur Anwendung des Entwicklungsgedankens auf das Reich der Lebewesen: Theorie von Lamarck und Geoffroy, St. Hilaire. Aber eine Anerkennung war damals dieser Theorie verweigert. Erst als, besonders in England, der Kapitalismus direkt eine Umbildung der vorhandenen Tier- und Pflanzenarten zu erzwingen begann, kam von der Basis der künstlichen Züchtung die Abstammungslehre von Neuen auf: Darwins Theorie der natürlichen Zuchtwahl. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde auch der Mensch durch Haeckels Forschungen in das Gebiet der Abstammungslehre mit hineingezogen. — Im Anschluß an die Lichtbilder ließ Genosse Graf seine Zuhörer einen Blick tun in die Arbeitsmethoden der heutigen Entwicklungstheoretiker. Am Schluß dankte Genosse Stelling dem Genossen Graf für seine lehrreichen Vorträge und forderte auf, die empfohlene Literatur recht eifrig zu studieren. Damit war der Kursus geschlossen.

Zum Bezirksparteisekretär für den Bezirk Schleswig-Holstein und das Fürstentum Lübeck anstelle des in den Parteivorstand gewählten Genossen Fr. Bartels in Altona wurde gestern der Genosse E. Kürbis, Stadtverordneter in Altona, gewählt. Es hatten sich um diesen Posten 23 Genossen beworben, von denen 7 zur engeren Wahl gestellt worden waren.

b. Schöffengericht am 14. Oktober. Unerbetener Zuwachs in der Domschule. Von 520 Kindern der Domschule sollen nach Angabe des Schularztes Dr. Pauli nicht weniger als 115 mit jenen Eiern behaftet sein, aus denen die langsam kriegenden und heisenden Tieren werden. Wenn die „Entwicklung“ so weit fortgeschritten ist, dann wird es für die Mitschülerinnen sehr gefährlich. Bei 43 Kindern soll der Kopf voll dieser Risse sitzen, bei 72 geht's so halbwegs. 26 davon haben die Vereinerung in der Schule aufgefunden. Ganz besonders gefährlich sollte es auf den Köpfen der Kinder eines Bräuers aussehen, deren Haare angeblich mit Millionen solch zweifelhafter weißer Punkte behaftet waren. Gegen den Vater wurden deshalb wegen Unsauberkeit seiner Kinder 6 Mark Geldstrafe verhängt, gegen die er Einspruch erhob und zwar mit Erfolg. Es kann ihm nicht nachgewiesen werden, ob er irgend eine Vorschrift nicht befolgt hat. — Wer führt die Braut heim? Um diese Frage gab es in Kurau lässigen Anteil einen Streit, als die Geburtstagsfeier eines Mädchens beendet war. Mit dem Anrecht D. wollte die Feiende nicht heim und einem hinzukommenden Landwirt gönnte der Arbeiter K. die Ehre nicht. Er kam seinem Freund D. zu Hilfe und schlug dem Landwirt mit dem Stock einige über den Kopf, wofür er heute vom Gericht zu 40 Mk. Geldstrafe oder 8 Tagen Gefängnis verurteilt wird. D. wurde freigesprochen. — Ein fremdes Hemd jog das Dienstmädchen D. im Hause einer älteren Arbeiterin an, die ihr aus Gutmütigkeit Unterkunft gewährte. Schon zwei Jahre früher soll sie der Frau etwas gestohlen haben. Dies kann ihr nicht nachgewiesen werden und für die neuerliche Tat wird sie zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. — Die 51. Bettelstraße bekommt ein alter Schuhmacher mit 5 Wochen Haft und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde. — Gewohnheitsrecht der Schlächtergesellschaften auf dem hiesigen Schlachthaus. Seit alters her ist es den Gesellen erlaubt, den sogenannten Auspusch der geschlachteten Tiere, Blasen usw. an sich zu nehmen und den Erlös als Biergeld zu verwenden. Bei eiligen Transportschlachten werden die Teile beiseite geworfen und nachher ausgesucht. Die Kommissionäre haben gegen diese Wegnahme nichts einzuwenden. Die Abfälle werden von einzelnen Schlächtermeistern aufgekauft; der Schlächtergeselle M. kaufte von den Gesellen ebenfalls die Abfälle auf und verkaufte sie weiter. In den letzten Wochen waren seine Lieferanten auch die Schlächtergesellen L. und K., die u. a. Schlünde und große Quanten Ruberter abliefern. Für die Schlünde wurden 10 und für das Pfund Ruberter 13 Pfg. bezahlt, schieres Fleisch vom Auspusch mit 25 Pfg. Nun soll sich herausstellen, daß die Schlächtergesellen L. und K. einen Teil des Fleisches gestohlen haben, denn es wird ihnen nicht geglaubt, daß sie 50 und 80 Pfd. Ruberter wegnehmen dürfen, selbst auf vorheriges Bezagen. Zwei Schlächtermeister bekunden, daß das Recht der Schlächtergesellen seit Jahr und Tag bestche, daß ferner einmal etwas gegeben und als Lohn angerechnet werde, und schließlich sei es nicht ausgeschlossen, daß die Erlaubnis etwas weit gefaßt und ein Stück mehr genommen worden sei. So streng werde das nicht genommen. Der Staatsanwaltschaftsvertreter erachtete L. und K. des Diebstahls, M. der Hehlerei für schuldig und beantragte je 4 Wochen Gefängnis. Rechtsanwält Höpfer hält eine Bestrafung für ausgeschlossen. Wenn die Angeklagten etwas zu weit gegangen wären, so sei dies dem alten Herkommen und der langen Handhabung im Schlachthof zuzuschreiben. Mit Recht hob der Verteidiger die sie belastenden Polizeiprotokolle als ungenügende Grundlage des Schuldbeweises hervor. Danach gäben die Angeklagten ihr Fehl wohl teilweise zu; man dürfe aber nicht vergessen, daß diese polizeiliche Voruntersuchung meistens von der Anschauung ausgehe, den einmal Verdächtigen auch zu belasten. Die heutige Institution der polizeilichen Voruntersuchung sei veraltet und bedürfe dringend der Abänderung, an Stelle der Subalternbeamten, denen er den guten Willen nicht absprechen wollte, müsse der Richter treten. Das Gericht erbielte zwar manche belastende Aussagen im Protokoll, die unwiderlegt geblieben sind, sah aber doch in der Hauptsache in dem Handeln der Angeklagten ein Gewohnheitsrecht und sprach sie unter Auferlegung der Kosten auf die Staatskasse frei.

Schiffsliste für billige Briefe nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika (10 Pfg. für je 20 Gr.): „Kaiserin Auguste Victoria“ ab Hamburg 16. Oktbr., „George Washington“ ab Bremen 18. Oktober, „Kronprinzessin Cecilie“ ab Bremen 21. Oktober, „Imperator“ ab Hamburg 22. Oktober, „Kaiser Wilhelm der Große“ ab Bremen 28. Oktober, „Prinz Friedrich Wilhelm“ ab Bremen 1. November, „Kaiser Wilhelm II.“ ab Bremen 4. November, „Amerika“ ab Hamburg 6. November, „Großer Kurfürst“ ab Bremen 8. November. Postschluß nach Ankunft der Frühzuge. Wille diese Schiffe sind Schnelldampfer oder solche, die für eine bestimmte Zeit vor dem Abgange die schnellste Beförderungsmöglichkeit bieten. Es empfiehlt sich, die Briefe mit einem Leitzvermerk wie „direkter Weg“ oder „über Bremen oder Hamburg“ zu versehen.

Bom Theaterbesuch. Das Stadttheater wurde im September 1913 an 14 Abenden von 7154 Personen besucht, also durchschnittlich von 511 gegen 492 in 15 Vorstellungen im September 1912. Der größte Besuch war am 16. September mit 827 Personen (Fauft), der kleinste Besuch am 22. September mit 168 Personen (Kammermusik).

pb. Fahrraddiebstahl. Am 13. ds. Mts. ist ein vor dem Hause Schüsselhuben 13 aufgestellt gewesenes Fahrrad, Marke Gefflor, mit schwarzem Gestell und Felgen, neuer, geraber Lenkstange und neuem Sattel mit wollener Decke abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. An dem Rade,

das mit Freilauf und Rücktrittsbremse versehen ist, befindet sich eine Radlaufglocke. Die obere Stange des Rahmens ist etwas eingebuchtet.

**pb. Stehbriefling.** Festgenommen wurde ein Hausdiener, der von der Herzoglichen Staatsanwaltschaft in Braunschweig wegen Diebstahls stehbrieflich verfolgt wird.

**Neues Stadttheater.** Am Donnerstag, dem 16. Oktober, gelangen die deutschen Kleinstädter von Kassel zur Aufführung. Die Regie ist dem Beispiele der meisten Bühnen gefolgt und hat das Stück in das Mitteln der Biedermeierzeit versetzt, für das es im eigentlichen Sinne so vortrefflich paßt, als wäre es dafür geschrieben. Das behagliche Kleinstädterleben mit all seinen Vorzügen und Lächerlichkeiten erhält durch diesen Hintergrund die beste Wirkung.

**m. Schwärmer.** Die hiesige Ortskrankenkasse stellte im Dezember v. J. bei der Großherzoglichen Regierung in Gütin, den Antrag auf Zulassung als besondere Ortskrankenkasse bezw. zur Ausgestaltung zu einer allgemeinen Ortskrankenkasse, d. h. daß alle Personen, welche nach der Reichsversicherungs-Ordnung am 1. Jan. 1914 versicherungspflichtig sind, aufgenommen werden. Das Versicherungsausschussamt in Gütin sowie das Oberversicherungsamt in Oldenburg lehnten den Antrag ab. Hiergegen ist vom Vorstand der Ortskrankenkasse Beschwerde bei der obersten Verwaltungsbehörde erhoben.

**e. Stadelndorf.** Die Staatssteuerliste 1913/14 liegt vom 14. Oktober bis 28. Oktober zur Einsicht der Beteiligten im Rathaus aus. Etwaige Reklamationen müssen bis zum 18. November bei dem Vorsitzenden des Schätzungsausschusses der Gemeinde Stadelndorf in Gütin eingereicht werden. Hauptsächlich machen die Steuerzahler von dem Recht der Einsicht in die Liste Gebrauch.

**Hamburg.** Fälschungen im Lohnbureau der Vulkanwerk in Hamburg sind jetzt aufgedeckt worden. Dort haben der Kontorist Gastrod und der Kassenbeamte Zepfen bei den Lohnzahlungen in der Weise Fälschungen begangen, daß sie zwar den Arbeitern ihre Lohnbütten mit den richtigen Beträgen übergaben, sich selbst aber höhere Beträge auszahlen ließen. Als die Unterschlagungen entbeckt wurden, brachte sich Gastrod nach seiner Verhaftung auf der Polizeiwache mit einem Taschmesser einen Stich ins Herz bei, der seinen Tod herbeiführte.

**Rostock.** Getreidearbeiterstreik. Die im Deutschen Transportarbeiter-Verband organisierten Getreidearbeiter Rostocks sind am Sonnabend in den Streik getreten. Seit nahezu drei Wochen schweben Verhandlungen mit sämtlichen Firmen. Von den Unternehmern wurde ein Angebot gemacht, daß bei einer fast vierjährigen Tarifdauer so minimal war, daß die Arbeiter einstimmig beschloßen, die Arbeit niederzulegen. Die bisherigen Löhne und Akkordlöhne sind bei sechs Firmen auch sechsmal verschieden. Obgleich im Anfang nur bei zwei Firmen eine Lohnforderung eingereicht wurde, beschloßen die Unternehmer, für sämtliche in Betracht kommende Firmen einen Tarifvertrag abzuschließen! Verhandlungen brachten nicht das, was den Arbeitern annehmbar erscheinen konnte. Die Unternehmer wollen noch nicht mal das bezahlen, was heute schon eine Firma ihren Leuten gibt. Die Arbeiter erkannten wohl, daß es nicht so einfach sei, alle Firmen in bezug auf Lohn- und Akkordlöhne unter einen Hut zu bringen und schlugen deshalb einen reinen Wochenlohn von 28,50 Mark für alle Arbeiter vor. Die Unternehmer erklärten jedoch, von ihrem zehnjährigen Modus — der Akkordarbeit — nicht abzuweichen zu können, weil bei einer Lohnarbeit die Leute nicht genügend Arbeit leisten würden. Die Löhne, die gefordert werden, erhalten die Arbeiter jetzt schon allerdings mit dem Unterschied, daß es jetzt unter Zustimmung der Akkordlöhne verdient wird. Die Unternehmer wollen aber auch unbedingt eine 10%ige Arbeitszeit! Der Zuzug von Arbeitern und Aufsichtern nach Rostock ist zunächst von folgenden sechs Firmen zurückzuhalten: C. H. Broedelmann, H. Josephy, William Cahn, Max Kroh, Landwirtschaftliche Genossenschaft und Söh, Klostermühle. Die Arbeitererschaft hat schon oft gezeigt, welche gewaltige Macht in ihrer Solidarität liegt, sie wird das auch diesmal zeigen!

## Theater und Musik.

**Neues Stadttheater.** Der Wildschüh, komische Oper in 3 Akten von Albert Lortzing. Auf Lortzings Opern liegt so etwas wie warmer Sonnenschein, der belebend wirkt und die Seele heiter stimmt. Die Musik dieses Meisters ist in ihrer Unaufdringlichkeit doch echt und wahr; sie hat ihren Quell im warmen Empfinden ihres Schöpfers und spricht zum Gemüt und zum Herzen. Aus ihr strahlt harmlose Fröhlichkeit und goldiger Humor. In volkstümlichen Melodien, hübschen Chören und wirkungsvoll aufgebauten Ensembles befundet sich die Kunst Lortzings, der noch von vielen verkannt und unterschätzt wird.

„Der Wildschüh“ ist eine der besten Lustspieloperen. Das nach einem Lustspiel Rogebues sehr geschickt hergerichtete Libretto ist wirklich unterhaltend. Soll die Aufführung der Oper gerecht werden, so sind dazu Sänger nötig, die sich auch gewandt und sicher auf den weltbedeutenden Brettern zu bewegen verstehen. Die gestrige Wiedergabe des „Wildschüh“ hinterließ einen vorwiegend günstigen Eindruck. Herr Kapellmeister Dr. Harke dirigierte, frei von falschem Pathos, belebend und temperamentvoll. Den leichtentzündbaren Grafen gab Herr Siegle gesanglich sehr annehmbar und im Spiel recht gewandt. An Klangreiz mangelt es dem spröden Organ des Künstlers jedoch noch manchmal. Herr

Kollwitz, der den weltchmergeplagten Baron Kronthal darstellte, bot eine wirklich hübsche Leistung, die nur durch einige kleine Sünden etwas litt. Sehr wirkungsvoll war die köstliche in den höheren Regionen des klassischen Altertums sich bewegende Gräfin des Fr. Meisner. Als Baronin Freimann zeigte Fr. Lambach sympathische, wenn auch nicht sehr große Stimmittel, deren Wirkung nur gelegentlich durch zu flache Tongebung etwas beeinträchtigt wurde. Das Lied vom „schlichten Kind vom Land“ wurde von ihr ansprechend gesungen. Frisch, nur etwas schüchtern war das Gretchen des Fr. Martini. Im Vordergrund des Interesses stand der Schulmeister Baculus, den Herr Schuster mit trockenem Humor und ohne possenhafte Uebertreibungen ganz famos charakterisierte. Eine leichte Indisposition hinderte den Künstler an der vollen Entfaltung seines Organs. Der Pantradius des Herrn Pauli war „wie närrisch“. Als Nanette versuchte sich Fr. Boy nicht ohne Erfolg. Die Chöre klangen nicht immer rein. Herr Oberregisseur Beyer hatte die Oper geschickt inszeniert. Mit lebhafter Anteilnahme folgte das ziemlich gut besetzte Haus dem „Wildschüh“.

## Arbeiter! Parteigenossen! : Die Wählerlisten : zur Bürgerschaftswahl

liegen vom Mittwoch, dem 15. Oktober, bis zum Donnerstag, dem 23. Oktober, einschließlich, zu jedermanns Einsicht aus, und zwar:

für den ersten bis vierten Wahlbezirk im Bureau des Stadt- und Landamtes zu Lübeck (Statistisches Amt, Fleischhauerstraße Nr. 18, II. Obergesch.) werktäglich vormittags von 9 bis 1 Uhr und nachmittags von 4 bis 6 Uhr, am Sonnabend, dem 18. Oktober jedoch nur vormittags von 9 bis 10 1/2 Uhr und am Sonntag, dem 19. Oktober von 10 bis 1 Uhr;

für den sechsten Wahlbezirk im Polizeibureau zu Rüditz, werktäglich vormittags von 9 bis 1 Uhr und nachmittags von 4 bis 6 Uhr;

für den siebenten Wahlbezirk im Polizeibureau zu Schlutup, Westloer Straße Nr. 1, werktäglich vormittags von 9 bis 1 Uhr und nachmittags von 4 bis 6 Uhr;

für den achten Wahlbezirk bei dem Vorsitzenden des Gemeindevorstandes zu Schönböcken, Herrn G. H. F. J. C. W. Lauenstein;

für den neunten Wahlbezirk:  
a) für den die Stadtteile Moisling und Genin, die Heilandsklosterkloster und die Gemeinden Streckenitz, Niendorf und Reede umfassenden Unterbezirk in der Melbestelle zu Moisling,  
b) für den die Gemeinden Wulfsdorf, Borrade, Blankensee, Weidendorf, Krummesse, Kronsförde, Niederbüßau und Oberbüßau umfassenden Unterbezirk bei dem Vorsitzenden des Gemeindevorstandes zu Kronsförde, Herrn H. J. F. Schnoor,

für den zehnten Wahlbezirk:  
a) für den die Gemeinden Dückelsdorf, Siertsrade, Holtkenbeck, Vehlendorf, Absfelde, Gietensdorf und Harmsdorf umfassenden Unterbezirk bei dem Vorsitzenden des Gemeindevorstandes zu Vehlendorf, Herrn G. H. F. Ehlers,  
b) für den die Gemeinden Nüsse, Rißerau, Poggensee, Groß-Schretstaken, Klein-Schretstaken und Tramm umfassenden Unterbezirk bei dem Vorsitzenden des Gemeindevorstandes zu Nüsse, Herrn J. F. H. Büst.

Einprachen gegen die Listen sind spätestens am Tage nach Schluß der Auslegung schriftlich bei dem Wortführer des Bürgerausschusses Herrn Präses R. F. R. Dimpler (Rathaus, Kanzlei der Bürgerschaft) anzubringen.

## Seht die Wählerlisten ein!

### Aus Nah und Fern.

Vom Schlachtfelde der Arbeit. Auf der Beche „Reinpreußen“ bei Wörs explodierte ein Benzinbehälter. Drei Arbeiter erlitten dabei schwere Brandwunden.

**Vom Dampfer „Vultur“.** Die Cunard-Linie erhielt von dem Kapitän des Dampfers „Campania“ ein Funkentelegramm über Groot Haven, Irland, wonach die „Campania“ am 12. Oktober, nachmittags 2 1/2 Uhr den Dampfer „Vultur“ auf 47 Grad 37 Min. nördlicher Breite und 33 Grad 45 Min. westlicher Länge umfahren hat. Der „Vultur“ trieb in südöstlicher Richtung mit einer Geschwindigkeit von einem Knoten in der Stunde. Aus dem Schiff stieg Rauch auf, aber der Rumpf schien in guter Verfassung und fähig zu sein, noch eine unbegrenzte Zeit zu treiben. Die Umgebung des Dampfers wurde sorgfältig nach vermissten Booten abgesehen. Sechs Stunden später setzte der Dampfer „La Lorraine“ die Suche nach den Booten fort, aber ohne Erfolg.

Der Dampfer „Minneapolis“ ist gestern nachmittag in Gravesend mit 30 Geretteten vom „Vultur“, sämtlich Russen oder Angehörige der Balkanstaaten, eingetroffen.

Ein drahtloses Telegramm über Camperdown und New Schottland von Bord der „Kronland“, auf der der Kapitän, die Telegraphisten und 89 Passagiere des „Vultur“ sich befinden, bringt Nachrichten über das Befinden der Überlebenden, die erklären, die erste Explosion und das Feuer seien verursacht worden durch das Auseinanderprallen einiger Risten im Kielraum, die Chemikalien enthielten und deren Inhalt dadurch eine vermischte Verbindung einging.

Der auf der „Lorraine“ angekommene Koch Menemmas vom „Vultur“ erzählte, daß die Schuld an dem Brande ein Raucher trage, der eine Zigarette in eine Proviantkiste geworfen habe. Das Feuer, durch Lebensmittel und Häfer genährt, habe reizend um sich gegriffen. Trotz der Panik unter den Passagieren sei kein Fall von Indisziplin vorgekommen.

**Moderner Schmuggel.** Seit einiger Zeit wird an der belgisch-französischen Grenze ein umfangreicher Schmuggel durch Privatier betrieben. Die Flugzeuge steigen in der Nähe des belgischen Grenzortes Armentieres auf und werfen im Departement Pas de Calais Pakete mit Tabak, Spitzen usw. ihren Helfershelfern zu. Die Zollbehörde wurden jetzt davon benachrichtigt und haben die Grenzbeamten beauftragt, scharf auf die Aeroplane Obacht zu geben, damit der Schmuggel verhindert werde. Eine Untersuchung ist bereits im Gange.

**Tragödie eines dreizehnjährigen Schulknaben.** In der Gemeinde Vorbeck flüchtete ein dreizehnjähriger Knabe, der wegen einer Kleinigkeit bestraft werden sollte, in ein Zimmer des Schulhauses, schloß sich ein und öffnete die Gasbühne. Er wurde tot aufgefunden.

**Zwei Knaben verbrannt.** Beim Brande eines Nachtgutes im Ohmstal bei Luzern verbrannten nachts zwei im Schlafe von dem ausgebrochenen Feuer überfallene Knaben.

**Eine neunzigjährige Frau ermordet.** In Cleppin bei Königsberg in der Neumark hat der im sechzigsten Jahre stehende Viehhändler Meinhard seine neunzig Jahre alte Schwiegermutter ermordet. Er durchschnitt der Frau die Kehle und legte sich dann ruhig zu Bett, wo er gestern früh verhaftet wurde. Da Meinhard seit einem Sturz an einem Kopfleid litt, ist es wahrscheinlich, daß er die Tat in einem Zustand von Geistesstörung verübte.

**Mord und Selbstmord.** In Radolfzell hat der Kaufmann Schweinfurth seine von ihm getrennt lebende Frau und dann sich selbst erschossen.

**Automobilunglück in den Abruzzen.** Einen verhängnisvollen Abbruch fand ein Wahlbakter, daß in Anatrice in den Abruzzen abgehalten wurde. Nach der Festlichkeit fuhr ein Automobil mit 34 Wählern auf der Gebirgsstraße nach Accumoli. Nüchtern stürzte das Automobil den Abhang hinab in das Flußbett und wurde zerschmettert. Einer der Passagiere wurde getötet, vier liegen im Sterben und neun- undzwanzig trugen Arms-, Rippen- und Beinbrüche davon.

**Ein schreckliches Familiendrama** hat sich am Dienstag in Paris zugetragen. Vier Kinder eines in einem Warenhaus angelegten Kaffeehauses namens Brucker haben sich in selbstmörderischer Absicht in die Seine gestürzt und sind ertrunken. Der Grund zu der Verzweiflungstat ist in Nahrungsstörungen zu suchen, unter denen die Familie zu leiden hatte. Die Leichen der beiden Mädchen wurden bereits aus der Seine gefischt. Die Leichen der beiden Knaben konnten noch nicht gefunden werden.

**Ein Postautomobil ins Wasser gestürzt.** Das Postautomobil von Sigendorf nach Oberweißbach stürzte in den Lichtenfluß. Vier Passagiere wurden schwer verletzt und das Automobil völlig zerkleinert.

**Großes Reincmachen.** Die Neuperker Blätter melden, daß infolge der vielen Skandale und Bestechungsaffären, deren Heiden Neuperker Polizisten waren, die Polizeibehörde zunächst 500 Polizeibeamte sofort entließ, worauf 500 neue eingestellt wurden. Allmählich soll die ganze Polizei in acht Neuperker durch neue Leute ersetzt werden.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübed und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Ludwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling, Verleger: F. H. Schwan, Druck: Friedr. Meyer & Co., Sämtlich in Lübed.

## Sie bilden sich ein

neue Wäsche zu sehen, wenn Sie sie mit Persil gewaschen haben, so blendend weiß, frisch und duftig ist sie danach geworden. Einfachste Anwendung, billig im Gebrauch und absolut unschädlich

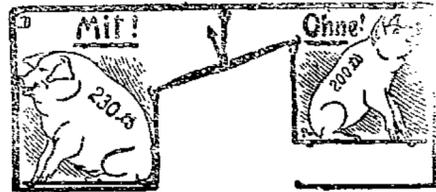
unter Garantie!

Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.

**Persil**  
das selbsttätige  
**Waschmittel**  
Der große Erfolg!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF.  
Auch Fabrikanten der beliebtesten

Henkel's Bleich-Soda.



## Diademmastschrot, Diademferkelschrot

mästet rasch und billig, ergibt gesunde, kräftige Schweine.

**A. Brede Ww.,  
Finkenberger Mühle,**

Moislinger Allee 116.

Fernsprecher 1572.

Verkaufsstellen: Joh. Schröder, Ziegelstrasse.  
G. Burmeister, Stockelsdorf.

7146

**Betten-Duve** liefert bestens und billigst.  
6621 Gr. Burgstr. 32.

**Verkauf lebender Bunt vom Boot aus**  
am Donnerstag, dem 16. Oktober  
vormittags von 8 Uhr ab an der  
Dankwartsbrücke,  
Eutiner Brücke,  
Strudföhre  
und 7800  
Hüfertorbrücke.

Für die vielen Gratulationen  
und Geschenke zu unserer Hochzeit  
danken herzlich. (7801)  
H. Groht und Frau  
geb. Schweder.

Für die vielen Aufmerksamkeit  
zur Hochzeit danken herzlich.  
P. Löffler und Frau,  
geb. Wulff. (7802)

Für erwiesene Aufmerksamkeit  
zu unserer Hochzeit danken  
herzlich. (7803)  
Karl Glasgow und Frau,  
Frida geb. Winter.

Für die vielen Gratulationen  
und Geschenke zu unserer Hochzeit  
danken herzlich. (7793)  
Konrad Jäger und Frau,  
Marta geb. Schröder.  
Stocksdorf, Lohstraße 17.

**Laufbursche**  
Sucher der Schulzeit gesucht. (7803)  
**Marli-Drogerie**  
Wilhelm Hohenschild, Marktstr. 42c.

**Einfach möbliertes Zimmer**  
zu vermieten  
Rönnestraße 57, II.  
Sum 1. Januar eine 3-Zimmer-  
Wohnung zu vermieten. (7805)  
Dorwest, Wogenstraße 3a.

**Myrthenbäume kauft**  
D. Wagner, Holstenstr. 8.

**Dr. Seitz**  
**Fackenburg**  
wehnt jetzt Segeberger Str. 16  
Sprechstunden: (7804)  
vormittags 7<sup>1/2</sup>-9, nachm. 2-3 Uhr.  
Fernsprecher Amt Lübeck 1494.

Donnerstag  
morgen verkaufe  
in Schwartau  
auf dem Marktplatz: frische See-  
fische, auch Dorich, Goldbutt, Ham-  
burger Sint. (7807)  
Boy, Fischhandlung, Lübeck.

**Gelegenheitskauf** moderne Gar-  
nituren nur durch Zu-  
fall nur 99 Mk. Prachtvolle Salon-  
garnitur, hat 230 Mk. nur 165  
Düffel, Sofa, Vertikal, Spiegel,  
Büfett, Tisch, Schreibtische,  
Erumeaus, Lederstühle, Schlaf-  
zimmer, Küchen enorm billig.  
(7791) Lager Bahnh. 83.

**Kurefe**  
Hervorragend bewährte  
Nahrung.  
Die Kindergedeihen  
vorzüglich dabei  
u. leiden nicht an  
Verdauungsstörung.  
7798

**Carl Folkers**  
**Möbelmagazin**  
25 Marlesgrube 25.  
Vollst. Wohnungseinrichtungen.  
Selbstgefertigte Arbeiten.  
Größte Auswahl.  
1) Billigste Preise.  
Weitgehendste Garantie.  
Zimmereinricht. stets vorrätig.  
Lieferung frei Haus  
auf eigenem Möbelwagen.  
: Teilzahlung gestattet :  
Bei Barzahlung Rabatt.  
Gabe rote Lubeca-Rabattmarken.

**Glas** scheiben  
aller Art billigst,  
Kitt, Draht,  
Diamanten etc.  
Oscar Tauchnitz, Fensterglas-  
Handlung,  
Hüfertor-Allee 13. Fernspr. 808.  
Käse-Lager Schlumacherstr. 12  
Detail-Verkauf a. d. Diele. (7466)  
la. Schweizerkäse } Pfd. 70 Pfg.  
Holl. Rahmkäse }  
Tilsiter Vollfettkäse Pfd. 50-70 Pfg.  
la. Limburgerkäse Pfd. 40 Pfg.

**Achtung!**  
**Lastdienerarbeiten!**  
Mitglieder-Versammlung  
am Donnerstag, d. 16. Oktober  
abends 8<sup>1/2</sup> Uhr  
im „Gewerkschaftshaus“  
Johannisstraße 50-52.  
Tagesordnung:  
Innere Verbandsangelegenheiten.  
Der Vorstand.  
NB. Das Erscheinen der Kollegen  
ist eine dringende Notwendigkeit.  
D. D.

**Leere Farbetonnen**  
(Eisenblech)  
vorrätig.  
Expedition d. „Lüb. Volksboten“.

Der

**Neue-Welt-Kalender**

für 1914

ist jetzt erschienen und seines reichhaltigen  
Inhalts wegen jedem unserer Leser zu  
empfehlen.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.  
Johannisstraße 46.

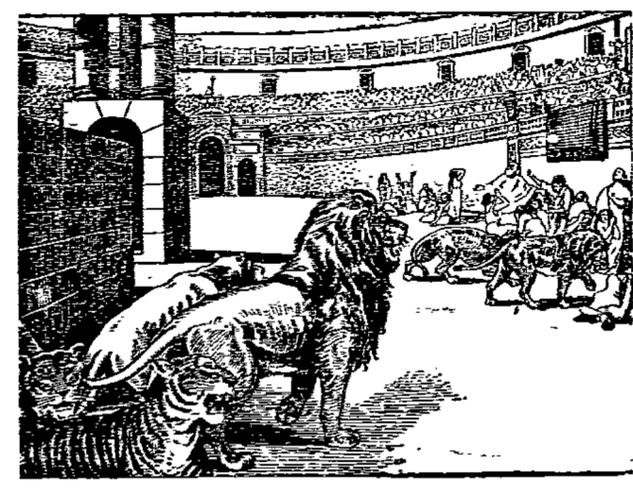
**Hintze & Stech**  
Größte Möbelfabrik Lübecks  
empfehlen 552  
**Wohnungseinrichtungen.**  
Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen  
gegen bar in der Fabrik:  
Moisinger Allee 60.

**2 Millionen**  
und 31303,03 Mt. Umsatz  
erzielten die  
**6837 Mitglieder**  
**des Konsumvereins**  
für Lübeck u. Umg.  
in ihren  
**25 Waren-Abgabestellen**  
im Geschäftsjahr 1912/13.

Die in allen Stadtteilen befindlichen Waren-  
Abgabestellen bieten jedermann bequeme Ge-  
legenheit, die Mitgliedschaft im Konsumverein  
zu erwerben und sich die Vorteile desselben  
nutzbar zu machen.  
Das Eintrittsgeld beträgt 50 Pfg. Durch  
Zahlung des Eintrittsgeldes ist jeder berechtigt,  
Waren zu entnehmen. Der Geschäftsanteil be-  
trägt 30 Mt. und kann in beliebigen Raten ein-  
gezahlt oder von der Rückvergütung gekürzt  
werden. Derselbe wird beim Ausscheiden voll  
zurückgezahlt und wurde bisher mit 4 Prozent  
verzinst. Aufnahme von Mitgliedern in allen  
25 Abgabestellen des Vereins. 7737  
Der Vorstand.

**August Bebel**  
ein Lebensbild von Herm. Wendel  
ist erschienen und zu beziehen durch die  
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.,  
Johannisstraße 46. — — Preis 50 Pfg.

**„Cines“ Hansa-Theater**  
Heute: Vorletzter Tag.  
**Quo vadis?**  
Das gewaltigste Film-Drama aller Zeiten!  
Die Sensation der Welt!



**VORSTELLUNG:**  
Wochentags 4<sup>1/2</sup> u. 8<sup>1/2</sup> Uhr. Sonntags 3, 6 u. 8 Uhr.  
**Eintrittspreise: 25 bis 75 Pfg.**  
7713 Logenplatz 95 Picanig.  
Vorverkauf bei Rudolph Karstadt an der Buch- u. Sammelkasse.

**Konsumverein**  
für Lübeck und Umgegend  
e. G. m. b. H.  
**Bezirks-Versammlung**  
für die Mitglieder der Waren-  
abgabestelle  
in Schwartau  
am Donnerstag, 16. Oktober  
abends 8<sup>1/2</sup> Uhr.  
im Gasthof „Transvaal“.  
Tages-Ordnung:  
1. Bericht vom Genossenschaftsrat.  
2. Wie stellen wir uns zu dem  
geforderten 1/2 8-Uhr-Laden-  
schluß.  
3. Verschiedenes.  
Um zahlreichen Besuch der Mit-  
glieder und deren Frauen bittet  
7811) Der Vorstand.

**Zentral-Hallen**  
Dankwärtsgenbe 20.  
Jeden Donnerstag:  
**Tanzkränzchen.**  
Anfang 8 Uhr.  
Ende 12 Uhr.

**Arbeiter-  
Radfahrer-  
Bund**  
Solidarität  
Ortsgruppe Schlutup.

**Winter-Vergnügen**  
verbunden mit Preiskegeln und  
Preiswürfeln  
am Sonntag, d. 19. Oktober,  
im Lokale des Hrn. Vetter,  
„Gasthaus zur Post“.  
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.  
Wegen Nichtgenehmigung des  
Festbesitzers seitens des Polizeiamtes an  
dem zuerst bekanntgegebenen Tage  
findet das Vergnügen am darauf-  
folgenden Tage (Sonntag, den 19.  
Oktober) statt.  
Alle umliegenden Ortsgruppen  
sind freundlichst eingeladen.  
7810) Das Komitee.

**Frauenverein**  
Stockelsdorf und Umgegend.

**Theaterabend**  
am Sonntag, dem 19. Oktober  
im Lokale des Herrn H. Dose,  
„Drei Kronen“, Stockelsdorf.  
Anfang 8 Uhr.  
Eintrittskarte 20 Pfg., Kinder in  
Begleitung Erwachsener 10 Pfg.  
Hierzu ladet freundlichst ein  
7795) Das Komitee.

**Neues Stadttheater.**  
Mittwoch, den 15. Oktober 1913:  
Außer Abonn. Außer Abonn.  
Kleine Preise.  
Anfang 8<sup>1/2</sup> Uhr. Ende 10<sup>1/4</sup> Uhr.  
**Preciosa.**  
Schauspiel von B. v. Wolff.  
Musik von G. M. v. Weber.  
Donnerstag, den 16. Oktober 1913.  
26. v. i. Boll-Pl. 5. v. i. Donnerstaag-Pl.  
Anfang 7<sup>1/2</sup> Uhr. Ende nach 10 Uhr.  
Neueinstudierung.

**Die deutschen  
Kleinstädter.**  
Lustspiel von Kogebue.  
Mittelpreise. (7796)  
Freitag, den 17. Oktober 1913.  
27. v. i. Boll-Pl. 5. v. i. Freitag-Pl.  
Anfang 7<sup>1/2</sup> Uhr. Ende 11 Uhr.  
**Die Hugenotten.**  
Große Oper von G. Meyerbeer.  
Große Preise.

## Die Folgen des Krieges.

Nach den amtlichen bulgarischen Berichten, die der Korrespondent der „Fr. Zig.“ zusammenstellt, stellen sich die Verluste Bulgariens folgendermaßen dar: In den zwei Kriegen mit der Türkei sind durch den Tod 313 Offiziere und 29 711 Soldaten verloren gegangen; verschollen sind 2 Offiziere und 3193 Soldaten; verwundet 915 Offiziere und 52 550 Soldaten. Diese Ziffern sind endgültig. Annähernd stimmen die folgenden Verlustziffern des Krieges mit den Verbüchten: 266 Offiziere wurden getötet und verschollen sind 69; von den Mannschaften sind 14 602 tot und 4560 verschollen; 816 Offiziere und 50 303 Soldaten wurden verwundet. Die verhältnismäßig großen Ziffern der Verschollenen werden durch die mangelhafte Kontrolle erklärt. Im ganzen also hat Bulgarien 52 716 Bürger im besten Mannesalter verloren, die Invaliden nicht gerechnet, die aus der schauerhaften Zahl von 1 028 522 Verwundungen verbleiben werden. Die Verluste an Wirtschaftsvieh sind nicht eingeschätzt worden.

Die Kriegsauslagen werden in einer Aufstellung der Staatsausgabenverwaltung wie folgt berechnet: 1. Requisitionsanweisungen 300 000 000 Fr.; 2. bewilligte und noch zu bewilligende Kredite 360 052 788 Fr.

Man versichert, daß dieser Gesamtbetrag der Kriegsauslagen in der Höhe von 660 Millionen Franken nicht überschritten werden wird. — Immerhin muß zu dieser Summe ein Betrag von 120 bis 150 Millionen für das verbrauchte Kriegsmaterial hinzugefügt werden, dessen Wert nach einer zu Anfang des Krieges aufgenommenen Inventur auf 220 Millionen Franken geschätzt worden ist, so daß sich der Geldaufwand für den Krieg auf rund 800 Millionen Franken stellt.

Den größten Kriegsverlust Bulgariens stellt jedoch das Beutesäckchen dar, das sich Rumänien ohne die geringste Anstrengung geholt hat: 7525 Quadratkilometer bestes Ackerland — die Kornkammer Bulgariens — mit einem Wirtschaftswerte von annähernd einer Milliarde und einer Einwohnerzahl von 286 000 Seelen, fast durchweg Bulgaren, während das neu erworbene Stück Mazedonien und Thrazien nicht mehr als drei bis fünftausend Quadratkilometer Kulturboden enthalten soll.

Der Verlust an moralischem und politischem Prestige, den sich Bulgarien durch den unglücklichen Krieg mit den Verbündeten zugezogen, ist natürlich unberechenbar. Alles in allem kann man sagen, daß sich das Land verblutet hat, um seine Verbündeten und Nachbarn groß zu machen. Dies bringt folgende, im Generallstab ausgearbeitete Statistik zur Anschauung:

Bulgarien.		
	Quadratkilometer	Einwohner
1. Vor dem Kriege	96 345	4 329 108
2. Nach „	112 077	4 700 150
Serbien		
1. Vor dem Kriege	48 303	2 957 207
2. Nach „	87 358	4 167 207
Griechenland		
1. Vor dem Kriege	64 657	2 635 952
2. Nach „	121 268	4 251 952
Montenegro		
1. Vor dem Kriege	9 080	275 000
2. Nach „	14 256	515 000

## Der Baldamus und seine Streiche.

Von Oskar Wöhrl.

(12. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Breger gefiel die Sache nicht. Er maunste: „Da haben wir uns eine schöne Sache eingebracht, s nimmt mich nur Wunder, wie die ausläuft, zum Ausreizen ist's zu spät!“ Dann ging er in die Kantine und hoffte sich einen an. Ich aber beschaute mir die neuen Kameraden. Das waren gar unterschiedliche Gesellen. Mancher hatte sicher schon bessere Tage gesehen. Aber die meisten waren wie ich Kunden und mit Ausnahme von zwei Franzosen, einem Italiener und einem Polacken, Deutsche. Kurz vorm Schlafengehen gabs einen Aufruf. Breger hatte mit dem Italiener Streitigkeiten bekommen. Dieser zog das Messer und richtete Breger so zu, daß er ins Lazarett überführt werden mußte. Was dort aus ihm geworden ist, weiß ich nicht.

Die Bettstellen waren schmugig und voll Ungeziefer; an Schlafen war kaum zu denken. Als zum Aufstehen geblasen wurde, sprang alles heraus, beim Kaffeholen wollte keiner der Letzte sein. Nachdem dieser getrunken war, mußten wir antreten, jeder bekam Arbeit zugewiesen. Einige mußten den Hof fegen und die Gänge schrubben, ich selber kam in die Küche und half Kartoffeln schälen. Zur Mittagszeit blies es. Wieder mußten wir uns gliederweise aufstellen, erst dann konnten wir Essen fassen. Wer nicht über Gabel und Messer verfügte, war genötigt, mit den Händen zuzufassen. Das Essen selber war unreinlich. Weil es so schief roch, mochten es Viele nicht und spieen es aus oder warfen es die Mauer hinunter.

Als fünfzig Mann beieinander waren, wurden wir nach dem Hof geführt und kamen auf einen Transportdampfer, der uns nach Oran brachte. Auch auf dem Schiff hatten wir die zwei Tage hindurch nur schlechtes Essen. Nachts bekamen wir nicht einmal Decken, obwohl es empfindlich kalt war. Als wir einen Deckoffizier um solche angingen, sagte er: „Die Hufen haben auch keine und müssen doch schneller springen als ihr.“ Das Meer war verhältnismäßig ruhig. Trotzdem bekamen etliche die Seerkrankheit.

Schon von weitem sahen wir die Stadt Oran; sie zieht sich an einer Anhöhe dahin und macht einen freundlichen Anblick, besonders die Neustadt mit ihren schönen Anlagen, breiten Straßen und eleganten Bauten. Wir wurden nach dem Fort St. Thérèse gebracht und sofort auf die beiden Regimenter der Legion verteilt. Ich kam zum zweiten. Die fürs erste bestimmt waren, wurden noch denselben Nachmittag transportiert. Die Kaserne auf dem Fort war un-

Europäische Türkei.		
1. Nach dem Londoner Frieden	9 188	420 000
2. „ „ Konstantinop.	16 201	725 000
Albanien.		
Neu geschaffen	32 000	880 000

## Aus der Partei.

**Eine wichtige Gerichts-Entscheidung.** Eine für verantwortliche Redakteure wichtige Entscheidung fällte das Chemnitzer Landgericht. Der verantwortliche Redakteur der Chemnitzer „Volksstimme“ war angeklagt, eine Urteilspublication des Landgerichts nicht rechtzeitig aufgenommen zu haben und er war deshalb in erster Instanz zu einer Geldstrafe von 15 Mk. verurteilt worden. Weil ihm das Urteil von grundsätzlicher Bedeutung schien, ließ er die zweite Instanz darüber entscheiden. — § 10 des Preßgesetzes lautet:

„Der verantwortliche Redakteur einer periodischen Druckschrift, welche Anzeigen aufnimmt, ist verpflichtet, die ihm von öffentlichen Behörden mitgeteilten amtlichen Bekanntmachungen auf deren Verlangen gegen Zahlung der üblichen Einrückungsgebühren in eine der beiden nächsten Nummern des Blattes aufzunehmen.“

Auf diesen Paragraphen stützte sich die Anklage. Weil die Aufforderung zur Aufnahme der fraglichen Urteilspublication nicht an den verantwortlichen Redakteur persönlich, sondern nur „an die Redaktion“ gerichtet war, verzögerte sich die Aufnahme und die Folge war die Anklage. Der angeklagte Redakteur machte in der Verhandlung geltend, daß die Aufforderung zur Veröffentlichung des Urteils nicht an die Redaktion, sondern an den verantwortlichen Redakteur des Interimsteiles hätte gerichtet werden müssen, denn im redaktionellen Teile seiner Zeitung würden keine Notizen gegen Bezahlung aufgenommen. Der Angeklagte wurde freigesprochen. Kosten und persönliche Auslagen wurden der Staatskasse auferlegt. Von großem Interesse für die Zeitungen ist die Urteilsbegründung: Eine Zeitung, die über einen amtlichen Nachrichtenteil verfügt, ist verpflichtet, Bekanntmachungen von Behörden (wie in vorliegenden Falle) dort aufzunehmen. Für Zeitungen, die einen amtlichen Nachrichtenteil nicht in ihrem Blatte haben, kann, sofern sie im redaktionellen Teil Nachrichten gegen Bezahlung nicht aufnehmen, für § 10 des Preßgesetzes lediglich der Interimsteil in Frage kommen. Aber an den Interimsteil-Redakteur war die Aufforderung zur Bekanntmachung nicht gerichtet. Darum mußte der Verantwortliche des redaktionellen Teils der Zeitung freigesprochen werden.

**Ein Retter in der Not.** In der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ befindet sich folgendes Inserat:

„Nieder mit der roten Fahne!“

Die Notwendigkeit ist erwiesen, einen Verein zu gründen, der sich ausschließlich die Bekämpfung der roten Internationalen zur Aufgabe setzt. Wenn es wirklich ernst ist mit seinem Christentum und mit seiner Vaterlandsliebe, der ist gebeten, sich als Mitglied zu melden.

Jahresbeitrag mindestens 1 Mark.

Corneliusmünster bei Wachen. Peter Kind.“

Es ist eigentlich schade, daß Kind nicht gleich angibt, auf welche Weise die Vernichtung der Sozialdemokratie erfolgen soll; denn er kann sehr leicht in den Verdacht kommen, daß es ihm lediglich um den Jahresbeitrag von mindestens einer Mark zu tun ist. Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie hat bei Eröffnung seiner Tätigkeit auch einen Jahresbeitrag von einer Mark festgesetzt, und die „Erfolge“, die er erzielt hat, sind jedenfalls ganz anders geartet, als eine Auftraggeber erwarten mögen. Was nun dem Reichsverbande nicht gelang, das wird diesem Kind wohl erst recht nicht gelingen, wenn auch nicht daran zu zweifeln ist, daß sich im Volke der Richter und Denker immerhin eine Anzahl Leute finden werden, die den Kind mit einer Mark im Jahre, wenn auch nur ein einziges Mal, unter die Arme greifen. Daß übrigens das Organ des Reichskanzlers einem solchen offensibaren Schwirldelinsinat die Möglichkeit der Verbreitung gibt, ist sehr bezeichnend.

Der Sieg der roten Fahne in Baden. Aus Anlaß eines Arbeiter-Sängertages war von der Polizeidirektion in Karlsruhe das Umhertragen roter Fahnen auf Straßen, Versammlungs- und Festplätzen verboten worden. Diese Polizeiverfügung wurde im Verwaltungsstreitverfahren angefochten und der badische Verwaltungsgerichtshof hat nunmehr die Verordnung mit folgender Begründung aufgehoben:

„Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die rote Fahne das Symbol der Sozialdemokratie ist und von ihr zu politischen Demonstrationen verwendet zu werden pflegt. Die Mitglieder der am Feste beteiligten Vereine sind nach der Angabe des Klägers zu 40 Prozent Anhänger der Sozialdemokratie gewesen. Dem Vertreter des Staatsinteresses ist einzuräumen, daß die demonstrative Verwendung der roten Fahnen bei einer Veranstaltung der vorliegenden Art in der Tat zu einer Störung der öffentlichen Ordnung führen kann. Die Befugnis der Polizeibehörde, aus Gründen der öffentlichen Ordnung und Sicherheit das Umhertragen roter Fahnen unter gewissen — nach Sachlage hier nicht näher zu erörternden — Voraussetzungen zu verbieten, kann an sich nicht in Zweifel gezogen werden. Dagegen kann die Polizeibehörde aber nicht als befugt erachtet werden, das Tragen roter Fahnen ganz allgemein schlechthin zu verbieten. In der angefochtenen Verfügung fehlt eine nähere Umgrenzung des Verbots, das Umhertragen roter Fahnen wird darin allgemein verboten. Eine Erläuterung darüber, was unter „roten Fahnen“ im Sinne der Verfügung zu verstehen sei, ist dem Kläger weder schriftlich noch mündlich eröffnet worden. Die allgemeine Fassung der Verfügung legt die Deutung nahe, daß unter den roten Fahnen die Fahnen der am Feste beteiligten Vereine, also lediglich Vereinsfahnen zu verstehen seien. In diesem Sinne hat der Kläger das Verbot auch aufgefaßt und es den Festteilnehmern bekanntgegeben. Aber gerade die Vereinsfahnen sollten nach der Erklärung des Vertreters des Staatsinteresses von dem Verbote nicht getroffen werden, die Staatsbehörde hat also in dieser Richtung die Unzulässigkeit der Verfügung eingeräumt. Daß aber die oben gekennzeichneten Demonstrationen durch die Verfügung getroffen werden sollten, kann aus der Verfügung selbst nicht entnommen werden. Es lagen auch keine Anhaltspunkte für die Annahme vor, daß eine politische Demonstration mit roten Fahnen überhaupt beabsichtigt oder zu erwarten war. Es handelte sich um ein Sängertag; weder die Art der Veranstaltung, noch das Festprogramm und die Festchrift konnten jene Annahme rechtfertigen. Vereinsfahnen können aber nicht ohne weiteres als Demonstrationen angesehen und das öffentliche Umhertragen von Vereinsfahnen daher nicht schlechthin verboten werden, auch wenn ihre Grundfarbe rot wäre. Die angefochtene Verfügung beruht in ihrer allgemeinen Fassung auf einer unrichtigen Anwendung des § 30 des Polizeistrafgesetzbuches, sie verletzt insofern die Rechte des Klägers und mußte daher aufgehoben werden.“

Die deutsche Sozialdemokratie in Oesterreich veröffentlichte ihren Bericht an den Ende dieses Monats in Wien zusammengetretenen Parteitag. Die Mitgliederzahl hat einen kleinen Rückgang aufzuweisen; bei der Krise, die die Balkanereignisse über das Land gebracht haben, ist der Rückgang aber völlig erklärt und es ist eher verwunderlich, daß er nicht größer ist als 3500. Die Mitgliederzahl beträgt jetzt 142 027, wovon 20 058 Frauen. (Es ist immer zu beachten, daß es sich nur um Deutsch-Oesterreich handelt!) Die meisten Parteimitglieder haben Wien (46 378 bei 164 000 Gewerkschaftsmitgliedern, worunter allerdings Tausende Tschechen), Deutschböhmen (40 193), Niederösterreich (14 562) und Steiermark (13 957). Die Vereinsorganisation ist fast überall durchgeführt — ihr gehören 108 075 männliche Parteimitglieder an (Frauen dürfen politischen Vereinen immer noch nicht angehören!); nur 13 894 Parteigenossen sind noch in der freien (Vertrauensmänner-) Organisation. Es wurden im Berichtsjahre 2014 Volks-, 12 214 Organisations- und 5373 öffentliche Vereinsversammlungen abgehalten. Die Mafseier 1913 fiel in die Zeit der ärgsten Kriegsgefahr nach der Besetzung Stutarts durch die Montenegriner und wurde

sauber, die Wände verputzt und verputzt. Da dieser Ort die Hauptdurchgangsstation der Legionäre ist, hatten sich hier viele verewigt, manche in recht gelungenen Sprüchen und Strophen. Wir kannten den ganzen Tag herum, rauchten und schwächten. Wer Geld hatte, setzte sich in die Kantine, wer keins hatte, suchte Kaffee. Die wuchsen zahlreich an der alten Fortmauer und schmecken gut. Nur mußte man beim Schälen acht geben, daß keine Stacheln zurückblieben. Von der Legion hörte ich hier mancherlei, Wahres und Erlogenes. Ich erfuhr, daß das erste Regiment in Sidi-bel-Abbes liegt, das zweite in Saïda. Einzelne Detachements sind auf kleineren Forts im ganzen Lande verstreut. Auch in Madagaskar und Tonkin dienen Legionäre. Jedes Regiment umfaßt sechs Bataillone und zwei Depotkompanien. Die Gesamtstärke eines Bataillons beträgt einschließlich der Offiziere und Unteroffiziere sechshundert Mann. Jedem Regiment ist eine compagnie montée beigegeben. Von dieser benutzen je zwei Mann abwechselnd einen Maulesel, so daß es ihr möglich ist, Gewaltmärsche von siebzig Kilometern in einem Tag zurückzulegen.

Mit dreißigzwei meiner Kameraden kam ich nach Saïda. Unterwegs hatte der Zug öfters auf kleineren Stationen Aufenthalt. Es wurde sehr spät bis wir ankamen. Der Ort selber hat außer der Moschee nur wenig Sehenswürdigkeiten. Die Kaserne besteht aus drei großen, untereinander zusammenhängenden Gebäuden. Vorn am Eingang liegt das Gefängnis, daneben die Wache. Es war dunkel als wir einmarschierten, trotzdem standen viele Legionäre an den Fenstern und riefen: „Aha, seht, die Blauen kommen!“ Einige sprangen in den Hof und schauten nach Landsmännern. Ein alter, ausgemergelter Kerl fragte: „Sin taini Wühüser do?“ Als ich sagte: „Wühüser grad nit, abber nit witt droo,“ und er lundgawisch hörte, war er fröhlich, nahm mich in die Kantine mit und zahlte einen Schoppen Wein nach dem andern. Der Zufall fügte, daß ich auch seinem Zimmer mitgeteilt wurde. Jetzt hatte ich wenigstens jemanden, der mir half und dem ich mich anvertrauen konnte.

Am Morgen mußten wir ins Magazin und wurden eingekleidet. Jeder erhielt drei Hemden, drei Unterhosen, drei Blusen, zwei Paar rote und zwei Paar weiße Hosen, zwei Paar Gamaschen, zwei Leibbinden, eine aus Leinen, die andere aus Flanell, ferner einen Mantel, Spiegel, Kamm und Seitengewehr. Am Nachmittag wurden uns Gewehr und Seitengewehr, Tornister, Zelttuch und Zeltstöße, Raßgeschirr, Koppel und Patronentaschen eingehändigt. Mich wunderte, daß mit Ausnahme der Waffen und des Tornisters alles so neu und ungebraucht war. Wir wurden ermahnt, zu den Sachen recht acht zu haben, es hieß, man käme vors Kriegs-

gericht, wenn einem etwas gestohlen würde. Ich hatte genug zu tun, alles aufs Zimmer zu schleppen und zerbrach mir den Kopf, wie ich es unterbringen sollte. Der Wühüser half mir; da er schon im zwölften Jahre diente, kannte er sich aus. Er zeigte mir, wie man die Kleider recht glatt zusammenlegte, daß sie nur wenig Platz einnahmen und doch propper aussehien. Ein sauberes Paquetage zu haben, ist der größte Stolz des Legionärs, jeder will es darin dem andern zuvertun. Dann machte er mit schwarzer Tusche meine Nummer (matricule) in die Kleidungsstücke, in jedes mehrere Male. Er sagte, so werden sie dir am wenigsten gestohlen. Stehlen gilt den Legionären nur dann als Schande, wenn einer an Geld geht. Zum Gewehr hieß mich der Wühüser besonders Obacht geben. Es war ein Lebelgewehr, das acht Patronen faßte. Wie ich später ausproberte, hatte es eine große Reichweite und war sehr treffsicher.

Meine Zivilkleider warf ich in die Abfallgrube, der Kleiderjude, der abends ans Kasernenort kam, wollte nichts dafür geben.

Am Abend war Appell, den der Feldwebel in Begleitung des caporal du jour abnahm. Alles morgens die Reveille, so mußte der Stubendienst in der Küche sofort „Negerischweiß“ holen, so nannten sie hier den Kaffee. Dann marschierten wir Blauen auf den Exzerzierplatz. Hier wars recht lebendig. Unsere Instruktoren redeten ausnahmslos deutsch. Zu erst mußten wir Freiübungen machen, dann Lauffschritt. Nachher wurden Anschlag und Zielübungen vorgenommen. Am Nachmittag lernten wir Bajonettschneiden. So ging es drei, vier Wochen hindurch. Sobald das Scharfschießen vorbei war, wurden wir für voll angesehen, kamen aus Kasernenwache und rühten mit den Alten aus. Dann begann die Zeit der Übungsmärsche. Nach je fünf Kilometern wurde zehn Minuten pausiert, darauf hieß es: weiter! Gleich zu Anfang machten etliche schlapp; es war kein Wunder, trugen wir doch kriegsmäßige Ausrüstung und einen vollgepackten Tornister. Wie wieder einer am Boden lag, schrieen die Unteroffiziere: „Kerl, cochon, Sau, marschier oder verreck!“ Erst später ging mir ein Licht auf, wie ernst dieser Ausruf gemeint war.

Wir hatten auch unterhaltsame Tage. So vor allem am 14. Juli die Nationalfeier der Republik. An diesem Tage gabs eine Parade, das heißt einen Vorbeimarsch mit aufgezogenem Seitengewehr vor dem Lieutenant-Colonel und den Behörden der Stadt. Nachher kehrten wir in die Kaserne zurück, die wir tags zuvor festlich ausgeschmückt hatten. Das nachfolgende Essen verlief dann äußerst schön und lustig; erst als dann die Absynthsauferlei anging, wurde es ungemütlich.

(Fortsetzung folgt.)

so zur wichtigen Friedensdemonstration. — In der Frauenorganisation ist der einheitliche 40-Heller-Monatsbeitrag überall erreicht. Das Frauenreichskomitee gibt an 312 Organisationen Mitteilungen und an 30 Zeitungen eine Frauenkorrespondenz gratis ab. Die Organisation der Heimarbeiterinnen hat in 26 Ortsgruppen 1168 Mitglieder und läßt ein „Bereinsblatt“ erscheinen. Die Auflage der „Arbeiterinnenzeitung“, die vierzehntägig erscheint, beträgt zurzeit 27 000. — Die Jugendorganisation hat in 355 (+ 49) Ortsgruppen 12 062 Mitglieder. Ihre Monatschrift erschien zuletzt in 19 000 Exemplaren — um 7000 mehr als noch vor zwei Jahren. Umfangreiche Angaben über die Bildungstätigkeit erstattet die dafür eingeleitete Zentralkasse; hier sei nur erwähnt, daß die Parteischule bisher einmal in Bodenbach, einmal in Klagenfurt abgehalten wurde. — Der Verein „Die Kinderfreunde“ hat etwa 30 Ortsgruppen mit über 7000 Mitgliedern; er gibt Merkbücher und eine eigene Zeitschrift heraus. Die Parteipresse hat sich rasch entwickelt und besteht gegenwärtig aus den Tageszeitungen in Wien, Graz, Salzburg, Innsbruck, Reichenberg und Linz, dreimal wöchentlich erscheinenden Blättern in Teplitz und Auzig. Weiter erscheinen zehn Blätter zweimal wöchentlich und daneben eine große Zahl Wochenblätter, ferner erscheinen die Monatszeitschriften „Der Kampf“, „Die Gemeinde“, das Witzblatt „Glücklichter“ (in über 22 000 Exemplaren) und eine Menge von Fachorganen einzelner Spezialbestrebungen. Die einmalige Windaufgabe der gesamten Arbeiterpresse (samt Gewerkschafts- und Genossenschaftsblättern) beträgt 914 200 Exemplare. Der Parteibericht enthält auch genaue Angaben über die Gewerkschaften und die proletarischen Genossenschaften, wofür letztere heute an 300 000 Mitglieder, fast 100 Millionen Kronen Umsatz, 14 Millionen Bruttoertrag und 4 Millionen Nettoertrag hatten. — Von politischen Verfolgungen wird berichtet, daß 407 Genossen zu Geld- und 132 zu Freiheitsstrafen verurteilt worden sind. Der Kassenbericht weist bei 190 000 Kronen Einnahmen 20 200 Kronen Saldo auf. Der gesondert geführte Reichratswahlfonds befaß (vor der Erziehung für Schmeier in Wien) über 50 000 Kronen, der Schmeierfonds zur Bildung der Arbeiterjugend erhielt aus den Sammlungen bisher 15 000 Kronen.

### Gewerkschaftsbewegung.

**Arbeitsangelegenheit in Kassel.** Ein änderiger Kapitalist scheint der Direktor des Ziegeleimainnehmens Müncheberger Gewerkschaft bei Kassel, Herr Lins, zu sein. Er, dessen Unternehmen infolge der übermäßig langen Arbeitszeit und des geringen Verdienstes Arbeiter in genügender Zahl nicht bekommen kann, nicht einmal polnische und italienische, und deshalb große Aufwendungen für Zeitungsinserate und Agenten machen muß, benutzte eine fälschlich in der Kasseler Stadtverordnetenversammlung geführte Debatte über Notstandsarbeiten und Arbeitslosenfürsorge, um den Zuzug von Arbeitern nach Kassel anzuregen. Er stellte die Behauptung auf, daß in Kassel von einer Arbeitslosigkeit nicht gesprochen werden könne, eher von einem Mangel an Arbeitskräften und nannte neben seiner Fabrik einige größere Fabriken der Lokomotiv- und Waggonbrände, die angeblich Arbeiter suchen und keine bekommen konnten. Der Zweck dieser Übung dürfte klar sein, besonders wenn man sieht, daß bürgerliche Zeitungen fast im ganzen Reich die den Tatsachen widersprechende Behauptung jenes Stadtverordneten teilweise im Sperrdruck verbreiten, ohne natürlich den berechtigenden Widerspruch der Arbeitervertreter hinzuzufügen. Da die Gefahr nahe liegt, daß beschäftigungslose Arbeiter durch diese Ausführungen des bürgerlichen Stadtverordneten und Fabrikdirektors zu der Annahme veranlaßt werden könnten, es ließe sich in Kassel leicht lobende Bekämpfung finden, so hat unter dortiges Parteiblatt zum Zweck der Warnung eine Zusammenstellung von Konjunkturberichten aus den Industriezweigen veröffentlicht, die im Kasseler Bezirk vornehmlich verstreut sind. Daraus geht mit Deutlichkeit hervor, daß von einer Krise zwar noch nicht die Rede sein kann, daß sie aber bereits im Anzuge ist; daß von Arbeitermangel nicht entfernt gesprochen werden kann, daß vielmehr tatsächlich schon

heute in wichtigen Erwerbszweigen eine erhebliche Arbeitslosigkeit besteht. Folge deshalb niemand den Lockungen eines Fabrikdirektors, der nur deshalb Arbeitskräfte braucht, weil er sie noch billiger haben möchte. Wer sich in Kassel um Arbeit zu bemühen gedenkt, unterlasse jedenfalls nicht, sich vorher bei den Gewerkschaftsleitungen zu erkundigen!

**Ein empfindlicher Streikbrecheragent** ist der berühmte Adolf Hessberg aus Blankenese. Er klagt bald einmal wegen Beleidigung. Wie jetzt nach Stettin, hat er seinerzeit auch nach Guden allerhand unsortierte Hamburger Importen gefaßt. Dadurch, daß die Streikleitung ab und zu eine Waggonladung der edlen Ware abschob, fühlte sich Hessberg geschädigt. Er richtete ein über alle Maßen provokatorisches Schreiben an die Streikleitung, auf den der „Courier“, Zentralorgan des Transportarbeiterverbandes, zweckdienlich antwortete. Durch diese Antwort fühlt Hessberg sich beleidigt. Er lief zum Kadi und verklagte den Verantwortlichen des „Courier“, Gen. Lindow, „sowie seine Mittäter und Gehilfen“ (!) wegen Beleidigung aus § 185 Str.-G.-B. Hessberg bezeichnet sich als Kaufmann. „Kaufmann“ ist gut! Warum so schamhaft den wirklichen Stand und Beruf verschweigen?

### Eine furchtbare Grubenkatastrophe,

der nach den letzten Meldungen über **400 Menschen** zum Opfer gefallen sind, hat sich bei Cardiff in England ereignet. In dem Kohlenbergwerk „Universal“ kam gestern vormittag eine Explosion zum Ausbruch, während ca. 900 Arbeiter tief unter der Erde einen harten Kampf ums Dasein fondeten.

Wir verzeichnen nachstehend die bisher eingegangenen Nachrichten:

Von den bei der Explosion in dem Kohlenbergwerk Universal verschütteten 700 Bergleuten sind 327 lebend wieder ans Tageslicht befördert worden. Außerdem wurden 6 Leichen geborgen. Man glaubt, daß die Zahl der Toten sich auf 150 beläuft. Die Explosion erfolgte gestern früh zwischen 6 und 7 Uhr, als die Tageslicht schon eingefahren war.

Die Lage der Arbeiter, die sich noch im Bergwerk befinden, ist sehr ernst. Wie verlautet, ist in den Schächten, in denen die Bergleute sind, Feuer ausgebrochen.

Nach den neuesten Feststellungen befanden sich zur Zeit der Explosion 931 Bergleute in den Schächten. Bis nachmittags waren 511 gerettet. Die letzten Nachrichten von der Grube „Universal“ besagen, daß so gut wie alle Hoffnung aufgegeben ist, die noch eingeschlossenen 418 Bergleute zu retten. Die Rettungsarbeiten mußten eingestellt werden, bis das Feuer gelöscht ist oder bis es von selbst erlischt.

Um 8 Uhr 10 Min. nachmittags wütete das Feuer noch fort. 434 Bergleute fehlten beim Aufruf. Der Chef der Bergwerkseinspektion erklärte, daß die Rettung unmöglich sei, bevor das Feuer gelöscht sei.

### Aus dem Gerichtssaal.

**Ein neuer Krupp-Prozess.** Vor dem Kriegsgericht Berlin hatte sich am Dienstag der Zeugfeldwebel Linde zu verantworten, der beschuldigt wurde, dem Vertreter der Firma Krupp, Bureauchef Brandt, Material geliefert zu haben. Der Angeklagte war als Feldwebel bei der Artillerie-Prüfungskommission angestellt und ist mit Brandt auf einem Reglabend bekannt geworden. Brandt hat ihn dann be-

wogen, ihm Informationen zu liefern, und der Angeklagte gab auch offen zu, das getan zu haben. Allerdings bestritt er, gewunt zu haben, daß es sich um Material handelte, das geheimzuhalten war. Eine Vergütung für dieses Entgegenkommen hat der Angeklagte von Brandt in keiner Form erhalten. Nur war gelegentlich einmal die Rede davon, daß er eventuell bei Krupp angestellt werden könne, was Linde zu der Bemerkung veranlaßte, daß er auf eine solche Anstellung nicht reflektiere. — Der als Zeuge vernommene Brandt wurde insbesondere daraufhin gefragt, ob er auch noch von anderen Personen, insbesondere von Offizieren oder gar höheren Offizieren Informationen erhalten habe. Der Zeuge bestritt das und erklärte, es könne höchstens noch ein Zeugfeldwebel in Betracht kommen, schränkte diese Befragung dann aber dahin ein, daß dieser Zeugfeldwebel Linde gewesen sei und daß nunmehr andere Personen nicht mehr als Lieferanten von Informationen in Frage kommen könnten. Dabei blieb unaufgeklärt, von wem die Informationen stammen, die Brandt in den Monaten Januar und Februar 1908 bekommen hat. Die Sachverständigen erklärten, daß die Nachrichten, die Linde an Brandt gegeben habe, unbedingt geheimzuhalten waren und daß diese Bestimmung dem Personal alle Vierteljahre erneut eingeschärft worden ist. Das Gericht kam zu einer Verurteilung wegen fortgesetzten erzwungenen Angehörigens in Verbindung mit Preisgabe militärischer Geheimnisse und verurteilte den Angeklagten zu vier Wochen gelinden Arrest.

**Der Ritualmordprozess in Kiew.** Der Gerichtshof lehnte einige Anträge des Verteidigers Sarudny ab, darunter die Vorladung eines gewissen Pawlowitsch, der sich zu den Aussagen Gelubens über das Verteilen der Flugblätter äußern sollte. Der Präsident bemerkte, daß der Antrag nicht zur Sache gehöre. Der Verteidiger Karotshemski äußerte seine Bewunderung über diese Ansicht, da das Gericht durch Gelubens zum ersten Male von Pawlowitsch hörte. Daher ersuchte die Verteidigung um seine Vorladung. Der Präsident rief den Verteidiger zur Ordnung. Die Zeugin Sacharowa will von der Sache nichts wissen, wahrscheinlich schwächte Ujana Schaschowskaja in der Trunkenheit. Den Knaben Hofjuschni kenne sie nicht. Hofjuschni wurde mit Sacharowa konfrontiert. Er bestätigte, daß er dem Gespräch der Zeugin mit Schaschowskaja beizuwohnt. Sacharowa erzählte, daß ein Mann mit schwarzem Bart den Knaben Hofjuschni in die Ziegelfabrik schlepte. Ein Beamter in besonderem Auftrage des Generalgouverneurs v. Märder, der die Angelegenheiten der Juden verwaltet, sagt aus: Am 12. November 1911 war dem Generalgouverneur ein Gesuch zugegangen, das die Erlaubnis zur Errichtung eines jüdischen Gebethauses in einem freiziehenden Speisesaal des im Hofe der Saizewischen Fabrik neu errichteten Armenhauses erbat. Es erschien verdächtig, daß in dem neu errichteten Armenhause ein überflüssiger Speisesaal sich befinden sollte. Daher beauftragte der Generalgouverneur persönlich das Armenhaus. Hierbei stellte sich heraus, daß der Speisesaal eine regelrechte Synagoge war. Das Armenhaus wurde aus den Einkünften der Fabrik Saizew unterhalten. Der Generalgouverneur lehnte das Gesuch ab. Als der Zeuge den Hof des Saizewischen Grundstückes verließ, berichtete ihm ein Polizeioffizier, daß im Hofe der Saizewischen Fabrik fromme Juden, Dettinger und Landau, gewohnt hätten. Auf die Frage des Verteidigers Grusenberg antwortete der Zeuge, er könne nicht angeben, wann Dettinger und Landau ins Ausland abgereist seien. Der Zeuge Archimandrit zu Pötschajelawa, Autonon, früher im Sjaratower Kloster tätig, berichtet ihm bekannte Fälle der Vergangenheit, wo Juden Kinder totgequält hätten. Er weist Urkunden über zwei derartige Mordfälle aus dem 18. Jahrhundert vor. Die Vertreter der Zivilklägerin beantragen, diese Urkunden dem gerichtlichen Protokoll beizufügen. Der Staatsanwalt protestiert dagegen. Ueber das Verhalten der Juden Christen gegenüber befragt, erklärt der Zeuge, wenn sich die Erde aufstie, würde man viele Knochen derer finden, die von Juden gemartert worden seien.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Verleger: Th. Schwark. Druck: Friedr. Meyer & Co.  
Sämtlich in Lübeck.

## Visiten-Karten

empfehlte die Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co.

Das  
sind  
sie!



„Union-Brikets“

welche

billiger und besser sind als Steinkohle.

Machen Sie einen Versuch!

Erfällich in den Kohlenhandlungen!

Wie das Futter,  
So die Butter.  
Manchem Bauer  
Wird sie sauer!  
Ist sie fett und ist sie süß,  
Ist sie teuer ganz  
geriß!  
Nimmt man sie von  
hundert Orten,  
Hat man sicher  
hundert Sorten!

Doch im ganzen, weiten Reich  
Ist Palmona immer gleich!

Dr. Schlinck's  
Palmona  
Käse-Butter-Margarine

haben, um fernher die Tiere bei gutem Appetit zu erhalten. Es hat den Anschein, daß die Säbner des Morgens zunächst eine zeitliche Bewegung gehabt haben müssen, ehe sie ein Frühstück einnehmen können. Treiben die Säbner am Morgen nicht mit vollem Appetit, so muß man ihnen die Abendration etwas verzüßern. Wenn das Wechselfutter am Morgen verabreicht wird, empfiehlt es sich, von demselben so viel zu geben, als die Tiere schnell und rein ausfressen und dann Stroh oder grob gefaserte Körner in die Streu zu werfen, so daß die Tiere den ganzen Tag fressen können. Am Samstagabend, etwa um 3 Uhr, gibt man ein Futter aus Weizen, Hafer, Gerste, grobem Maisstroh oder irgend einer anderen Mischung in die Streu, jedoch nicht zu viel. Am Abend, wenn es zu dämmern beginnt, wirft man dann noch etwas ganzen Mats vor, damit die Tiere, die eventuell noch Hunger haben, sich vollständig sättigen können. Wieviel Mats man geben soll, muß man durch öftere Untersuchungen des Kropfes und am Appetit der Tiere am folgenden Morgen zu beurteilen versuchen. Gibt man das Wechselfutter abends, Vegetabilien aber mittags, dann ist es leicht, eine dreimalige Fütterung inne zu halten. Viel leicht wird der Besitzer gemerkt, daß man im Winter die Tiere bis zur Abendration zu hungern werden läßt. Die Tiere fressen dann zu gleich und zu viel, so daß sie das Futter schwer und dazu unvollkommen verdauen. Möglichst einträubendes kaltes Wetter bildet absolut keinen Grund dazu, weshalb die Winterfütterung zurückgehen oder je eingeengt werden soll. Der für das Legen günstigste Fütterungsstand ist die Gleichförmigkeit desselben. Oft hört man behaupten, daß die Winterfütterung im Winter in erster Linie davon abhängt, ob der Säbner es versteht, den Säbner sozusagen den Frühling voranzubringen; diese Behauptung ist jedoch nur teilweise richtig.

Säbner, welche in einem ordentlichen Stalle untergebracht sind, kann man fast in jedem Winter und Klima zum Legen bringen, wenn die Temperatur- und Feuchtigkeitsschwankungen nicht zu häufig und zu groß sind. Bei sehr kaltem Wetter ist ein recht fürberühmendes Futter am Platze, welches, um die erforderliche Körperwärme zu erhalten, mit warmem Wasser angerührt werden soll. Zum Einsetzen der Tiere soll man nicht etwa immer warmes Wasser verwenden, man gibt nur solches des Morgens, wenn es in das Trinkgefäß gegossen werden soll. Bei Säbner mit Säbner und Säbner und Säbner mit langen Bartentropfen müssen Gefäße verwendet werden, welche das Eintauschen derselben in das Wasser verhindern. Bei kaltem Wetter verursachen kalte Säbner sehr leicht Diphtherie. Ist anzunehmen, daß das Wasser über Nacht in den Gefäßen gefriert, dann gießt man dasselbe am Abend aus.

Der großen Bedeutung wegen sei die Frage der Ventilation bei kaltem Wetter kurz berührt. Ist es bewahrt, daß der Stall tagsüber 6-7 Stunden gelüftet bleiben muß, dann an den Decken und Wänden sehr leicht Feuchtigkeit ansammeln. Um die Wände trocken zu erhalten, muß täglich mehrere Stunden lang eine gute Luftzirkulation durch den Stall gehen. Ein nach Säbner liegender Stall wird mittags leicht zu warm, wenn derselbe an sonnigen Tagen geschloffen bleibt, gleichgültig, welche Temperatur er sonst auch haben mag. Wenn es aber das Wetter irgendwie gesteht, muß wenn nicht gerade der Sturm in den Stall hineinzieht, muß derselbe täglich mehrere Stunden geöffnet werden. Nach Säbner gelegene Säbner sollen so lange als möglich offen gehalten werden.

Beim warmen Winterwetter muß man mit der Fütterung recht vorsichtig sein, wurde Mats gegeben, so ist die Menge der hiesigen Ration zu verringern. Viele Säbner von Lebererkrankungen haben ihre Ursache in plötzlich einsetzender Wärme im Winter. Es werden dann vorwiegend fürberühmte Rationen gegeben, die Säbner erhalten jedoch eine etwas engere Ration. Bei warmem Winterwetter muß das Wechselfutter des Grünfutters und der Ration vergrößert und der Mats teilweise oder auch ganz durch Hafer ersetzt werden. Diese Hinweise sind besonders zu beachten, weil Säbner in dieser Beziehung meist dann erst zu erkennen sind, wenn die Krankeit bereits weit vorgeschritten ist. Viele Säbner von Lebererkrankungen lassen sich oft wochen- oder monatelang äußerlich nicht erkennen.

Was einem Säbnerungen mündet. Über die Lebensgewohnheiten der Chimango-Säbner, einer an einem Nebenfluß des Amazonas entnommenen Stippe, berichtet aus eigener Anschauung Emil Landenberger in einer hübsch illustrierten Abhandlung, die im Oktoberheft des Kosmos-Verlags (Jahrgang 12) Heft 12 mit 5 Beispielen für nur 4,80 M.) veröffentlicht ist. Die in

einfachen Geschäften meist fastnomadisch lebenden Sippen gehen sich mit Hausarbeit nicht viel Mühe; meist fehlen ihnen Säbner die Getreidekörner. Ihre Hauptnahrung besteht in Wild, meist Achen, die dort sehr häufig sind. In Fleisch zu schmelzen, ist der größte Genuss für einen Chimango; es ist erkrankt, zu sehen, wie drei von ihnen in wenigen Stunden ein ausgewachsenes Reh so verzehren, daß nur noch die Knochen übrigbleiben. Für eine Zeitstunde gehen vor allem bei Säbner und Kindern große fette Larven und Larvenspinner, die am Morgen unter Steinen eifrig gesucht und mit Entschiedenheit in den Mund gesteckt werden. — In anderer Stelle des Heftes berichtet Dr. F. Künzler über die Probleme der modernen Chemie und gibt dabei einen interessanten Ausblick über die Möglichkeiten, die uns die weitestgehenden Forschungen auf diesem Gebiet noch in der Zukunft eröffnen können. Der Aufsatz „Ueberhand Nierenkrankheiten der Stubenfliegen“, der in diesem Heft behandelt wird, erzählt viel interessantes und wohl vielen noch Unbekanntes aus dem Leben unserer Hausgenossen. — Von der Vererbungsartigkeit der Regenbogen und ihrer Entstehung erzählt Paul Wolff in einem hübsch illustrierten Artikel. — Dr. Landin macht auf zwei letzte Wildarten Chinas, Lacin und Zapiti aufmerksam, die der Forschungsreisende Mallac auf seinen Streifzügen angestrichen hatte. Noch eine Reihe weiterer wertvoller Aufsätze bringt dieses Heft und beweist damit wieder das Bestehen des Kosmos, seinen Lesern möglichst vielseitige Anregung zu bieten.

Ueber einen Johannisbeerstrauch, der in einem Jahre 7 Mark Ertrag brachte, wird im praktischen Ratgeber berichtet. Der Strauch steht in gutem Gemütsstand und war in diesem Jahre mit reichlich 32 Pfund Beeren besetzt. Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartentechnikum in Frankfurt a. M., der in jeder Woche eine hübsch interessante Fachschrift für Gartenfreunde bringt, verleiht einzelne Nummern auf Verlangen kostenfrei.

### Heiteres.

Ein Schwager. „Da bist du nun in alter Zeit geworden und hast nichts hinter dich gebracht!“ — „Ja, ja, ich war immer zu eifrig in meinem Leben — und wenn ich's mal nicht war, dann ist's mir von schlechten Menschen wieder abgenommen worden!“

Warum. „Gefühlens sind getrennt auf Reisen gegangen; sie ist nach dem Süden, und er macht eine Nordlandsfahrt.“ — „Ja, — er hat sie zu früh behandelt, und sie hat ihm das Leben zu heiß gemacht!“

Ein aufsehernder Gatte. „So, ihr seid in mislicher Lage! Was tut ihr denn jetzt?“ — „Meine Frau arbeitet, und ich — verzeihe nicht.“

Von der Dürre. „Ich hab' in Ring gebadet, da waren elf Grad.“ — „Wertwändig, sonst ist es immer unheimlich.“

Winter der Jahre. Besucher: „Das Bild ist wohl recht wertvoll.“ — Warten: „Fünftausend Mark machen die Zinsen jährlich!“

Anerkennung. „Det muß ich sagen, sochen kann sie du ist 'n Fädel vom teueren Preis!“

Lebter Wunsch. „Ja, Mite, i merk's mit mir geht's dahin. — Mads's Genier auf, 's Angapier vom Witt dreht möcht' i no mal hören!“

(Aus „Meggendorfer Blätter“)

Schmerzliche. Berger: „(Zur jungen Frau): „Sind die Herrschaften mit der Zahnradbahn heraufgekommen?“ — Die junge Frau: „Eduard sind wir mit der Zahnradbahn heraufgekommen.“

Bahnheraufgekommen. „Donnerwetter, ich muß Zulage haben, sonst kommt meine Portofalle nicht!“

(Aus „Lustige Blätter“)

Mit und bequem. Wilderer: „Der Brander Frede, der wird auch schon alt und bequem, früher ist er immer Säbner wildern gongen, jetzt sieht er sie bei den Wildpretbändlern!“

Gewissenhaft. „Herr Müller, warum rufen Sie denn schon seit fünf Minuten Hallo, sieht Ihnen etwas?“ — „O nein, aber da steht, Durchgang auf Ruf und Widerruf gefordert; da fährt ich halt, bis ich den Widerruf hör!“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: F. H. Schönbach, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Albed.

# Unterhaltungsblatt

des Südeber Volksboten.

Nr. 41.

Mittwoch, den 15. Oktober

1913.

## Ein heiliger Krieg.

Eine Dorfgeschichte von Karl Ströger.

Die Weltgeschichte weiß am meisten heiligen Krieg, aber seit Pharaos Zeiten ist in ihren Blättern keiner aufgeschrieben, der in seinen Ursachen so merkwürdig und in seinen Wirkungen so lustig wäre wie der „heilige Krieg von Aueregg“.

Aueregg ist ein Dorf in einem gott- und weltverfallenen Winkel des Riesgaaes. Es hat heiläufig hundert Häuser und ist zwei Bauhufen von der nächsten Großstadt entfernt. Die Landschaft um Aueregg ist schön, ein weiches, rings von bewaldeten Höhen eingefasstes Flusstal, das alle Merkmale eines fruchtbareren, erdreicheren Ackerbodens aufweist. Die Seele dieser Landschaft hat einen Zug herber Größe und Weite, und es ist ein wunderliches Spiel der Natur, daß diese Landschaftsseele so gar keinen Abglanz in den Seelen der Aueregger findet.

Denn diese Aueregger sind keine, eingebumpfte Leutchen, ganz in Ueberlieferung und Herkommen befangen, und die Gesetze ihres Lebens seien auf die Gesetze der übrigen Welt, von der kaum einige Aueregger eine Nase voll sind verspürt haben.

Dieser Irrtum hat den „heiligen Krieg von Aueregg“ zum guten Teil verschuldet. Die Vorgeschichte dieses Krieges muß kurz erzählt werden.

Marie Lehner kam von Aueregg in die Großstadt und war von dem neuen Leben bald so umgeformt, daß sie sich überall heimlicher fühlte als in Aueregg. Sie fand sich mit einem Manne zusammen, um den sie Aueregg und die ganze Vergangenheit hingab. Ihre eheliche Verbindung mit diesem Manne vollzog sich in der Art kluger Menschen, die alles Ueberflüssige von ihrem Leben fernhalten. Zu diesem Ueberflüssigen rechneten nun beide auch die fröhliche Trauung und die Taufe des zu erwartenden Sprößlings.

Aueregg nun war kein Staatsgelehr und wohl auch keine Vorbereitung der Vernunft. Dagegen war die Aueregger Weltanschauung durch die Form, wie diese Lebensgemeinschaft gegründet und erweitert wurde, unangenehm herfür. Man redete in Aueregg viel über die heilige Ehe der Marie Lehner und wünschte ihr alles Glückseligkeit, natürlich nur zu dem einen Zweck, daß Marie den Augen der kirchlichen Trauung einsehen lerne.

Das Stöhnen der frommen Basen von Aueregg lösten nach einem Jahre Erörung zu finden. Da wurde nämlich Mariens Kind von einem Uebel befallen, dessen Linderung nur von einem Luftwechsel zu erwarten war. Marie Lehner erinnerte sich der ausgezeichneten Luft in ihrem Heimatdorf, sie dachte nebenbei auch an ihre Mutter, die sie wieder einmal sehen wollte. Rasch entschlossen fuhr sie mit ihrem Kinde nach Aueregg.

War das eine Aufregung in dem Dorfe, als eine aufmerksame Klatschweber die Kunde durch die Häuser trug, die Marie Lehner mit ihrem Kinde wäre da und jet beim „Oberen Witt“ abgesehen. „Sie schaut gut aus und Quat hat 'an' als! Ma, so was!“ verkündete sie puterrot und atemlos. „Und 's Kind!“ Das sieht g'wis' danach aus, daß 's net taft ist!“ Die Befragte wurde etwas verlegen, denn sie konnte beim besten Willen nichts sagen, was diese Muttermakelung bekräftigt hätte. „Es sieht halt aus wie andri Kinda in sein' Mter.“ meinte sie etwas bedrückt. Zu den Geschlechtern der frommen Frauen spiegelte sich eine große Enttäuschung. Sie konnten nicht glauben, daß ein ungetauftes Kind genau so aussehe wie ein getauftes. Das durfte nicht sein.

„Du hast ewa kan' Bist' für dös!“ meinte eine der Erbitterten und erregte durch diese Bemerkung einen Sturm des Unwillens bei der als Angeredeten, die sich jeden Zweifels in ihren christlich gefärbten Bist' verbat. Marie Lehner hatte von alledem keine Ahnung. Sie glaubte längst Wras gewaschen über die Gesichts ihrer Ehe und schätzte lobten das Aueregger Gedächtnis niedriger ein, als dieses verdiente. Schon am nächsten Tage sollte sie erfahren, daß die Aueregger nicht so schnell vergessen. Bei einem Gange durch das Dorf wurde sie überall unter niedrigen Fragen nach dem Befinden angelassen, und wo das nicht geschah, schen ihr breitgedrückt Gefächter durch die niedrigen Fenster nach. Doch galt diese Heugörde weniger ihr als dem Kinde, das auf ihrem Arme lag. Die ungläubliche Kunde, daß das Lehnerkind nicht anders aussehe als die christlich getauften Kinder ihres Alters in Aueregg, höchstens etwas gewackert, hatte eine tiefe Wirkung ausgeübt. Jedermann wollte sich von der Wichtigkeit dieser Kunde selber überzeugen. Es stimmte wirklich. Die maglos erkannten Aueregger haben ein hübsches, nur ein wenig bleiches Wüßchen mit großen, wunderbaren Schmarraugen, das äußerlich nicht das kleinste Kennzeichen seines Herdentums aufweist.

Und die Aueregger waren doch so fest davon überzeugt gewesen, ein ungetauftes Kind müsse schwarze Zähne und eine gelbe Haut haben! Was hatte denn die ganze Lauferei für einen Wert, wenn man den, der sie gemessen hat, nicht unterhalten kann von einem, der ihrer nicht teilhaftig war?

Dieser Zweifel löste einen dumpfen, unklaren Groll in den Gemütern aus, namentlich in denen der Frauen, denn wie überall in der Welt belagerten auch in Aueregg die Weiber die Geschäfte des Stimmels eifriger als die Männer.

Das Lehnerkind burkte nicht ungetauft von Aueregg fort! Das stand bei den Aueregger Weibern so fest wie das Amen im Rosenkranz. Aber wie machte man die Sache bloß richtig? Die Lehner Marie sah nicht danach aus, als wenn sie mit Gesangsübungen von der Notwendigkeit einer Taufe zu überzeugen wäre, und vor ihren Mantele gar mußte man sich sehr acht nehmen. Der war in Aueregg bekannt als Freigeist und Sozialdemokrat und etliche mußten sogar, daß er den Aueregger Wirt samt seinen Kaplänen in die Lage setzen würde, wenn sie sich mit ihm in eine Auseinandersetzung einlassen wollten.

Doch bei den Aueregger war einmal der Wille da, und folglich mußte sich auch ein Weg finden. Der Weg war auch bald gefunden. Es war ein eifriger und rechter Christenweh, ein Schleichweg durch allerlei Hinterhöfen und sonstige verborgene Eingänge zur Seele einer Mutter.

Länglich lauerte eine andere Auereggerin der Lehner Marie auf, tat ihr schon und schmeichelte ihrem Mutterherzen. „Iu a net's Kinde! Su a hezig's Büßel!“ Voran unfehlbar zum Schluß ein schmerzlicher Ernst des vernünftigen Gehalts der Schmeichlerin behagte und der Seufzer die Unterhaltung beschloß: „Renn's blüß a taft wär!“ So ging das einige Tage hindurch. Die Lehner Marie war zunächst sehr erfreut über die Teilnahme ihrer Landsmänninnen, dann durchschaute sie den Zweck der Freundschaft und belustigte sich höchlich an den verächtlichsten Gesichtern, wenn sie ihnen den Keckheit vorwegnahm und von sich aus die Unterhaltung beendete mit dem scherzhaften Ausruf: „Welt, wenn's bloß taft wär!“ Dreier Spott verdrang den Auereggern zuerst alle Freude an ihrer Mission, allein sie erinnerten sich rechtzeitig an Beispielen, die von heidnischer Verworfenheit erzählten, und wurden wieder frohen Mutes. Nur härtere Mittel mußte man anwenden, dann würde es schon gehen.

